II

(2)

Mittgart

Ein Weg zur Erneuerung der germanischen Rasse



Programmschrift

---

3. Auflage
Herausgegeben und verlegt vom Mittgartbunde
Dresden 1911



Wehe dir, Strom menschlicher Sitte, wer mag dir Widerstand leisten? Wie lange wird es währen, bevor du austrocknest?
Augustin

Aus dem vielstimmigen Chore der sozialpolitischen Meinungen, wie wir sie zu hören bekamen, treten einige Überzeugungen hervor, die von größter Bedeutung sind und uns vor neue Aufgaben stellen.

Leitsätze:

1. Das Menschengeschlecht sondert sich nach Typen und Rassen, deren natürliche Artung ihnen verschiedene Aufgaben stellt. Einige neigen zu kultureller Entfaltung, während sich andere solcher beharrlich verschließen. Während z. B. die Völker Europas, aber auch diejenigen der Südsee, der christlichen Lehre willig entgegenkamen, sind die Völker Asiens und Afrikas derselben fern geblieben. Der ihr durch die opfervolle Tätigkeit der Missionare an einem Orte gewonnene Zuwachs ging ihr an dem anderen wieder verloren; aber auch in Europa hat die christliche Lehre an jenen Orten, wo ein mehr dunkler Rassentypus vorwaltet, z. B. in Spanien und Italien, gröbere Formen angenommen.

2. Besonders ist die weiße Rasse die Trägerin der geschichtlichen Entwicklung. Die Kulturen von Griechenland und Rom, wie diejenigen Vorderasiens verdanken dieser Rasse ihre Entstehung; wissen wir doch, daß die Geschlechter, welche die griechischen Stadt-Staaten und Rom begründet haben, ebenso wie die Goten, Langobarden und Franken, die die römische Kultur im Mittelalter verjüngt hatten, blonde Nordländer waren. Das wußte schon der englische Geschichtsschreiber Gibbon, ja sogar die spätrömischen Schrift-

steller wußten es, nur ist es der humanistischen Wissenschaft entgangen und mußte neu entdeckt werden.

3. Alle Geschichtsprozesse beruhen auf der Auslösung rassischer Energie. Die Kultur gehört unter die dynamischen Erscheinungen und ist den Energie-Gesetzen unterworfen. Wie Kohle unter Entbindung von Licht und Wärme verbrennt, so setzt sich aufgespeicherte rassische Energie in geschichtliches Leben um, am Ende bleiben hier wie dort Aschen und Schlacken zurück.

4. Daraus folgt, daß jeglicher Kulturprozeß durch einen Menschenstrom unterhalten sein will, und daß auch die Städte als Kulturherde auf solche Menschenströme angewiesen sind. Ohne ländlichen Ersatz müßten sie in wenigen Generationen aussterben. Dieser Ersatz bestimmt ihre Geschichte mehr als das politische Wechselspiel. So z. B. hörten Ofen-Pest und Prag auf deutsche Städte zu sein, als ihre deutschen Reserven versiegten, und auch Dresden ist im Begriffe ihr Schicksal zu teilen, nachdem dieser Mangel sich auch hier bemerkbar gemacht hat. Aber auch die Nationen vermögen sich nur so lange in ihrer angestammten Art und als Kulturvölker zu erhalten, als sie über gehörige ländliche Reserven verfügen. Das ist aber weder in Deutschland mehr der Fall, noch in Frankreich oder in England. In diesen Ländern tritt heute der kulturelle Verfall infolge Erschöpfung ihrer ländlichen Reserven zu Tage. Deshalb kann natürlich die Technik, können die Wissenschaften und Künste jetzt noch die größten Fortschritte machen, aber das befördert nur ihr vorher bestimmtes Ende, denn es setzt die letzten Reserven ins Spiel. Das Land wird von dem wertvolleren Teile seiner Bevölkerung entblößt; an seine Stelle treten kulturell rückständige, konstitutiv unverbrauchte Völker, so bei uns die Polen, Galizier und Juden wie das alpine Südvolk.

5. Unter diesen Umständen kommt für jedes Kulturvolk die Stunde, wo es die Folgen einer so bedenklichen Entwicklung zu spüren bekommt; und da die oben genannten fremden Elemente sich nicht mit der ursprünglichen Bevölkerung Deutschlands messen können, so gehen auch wir einer kulturellen Minderung entgegen. So weit es sich um die Juden handelt, kommt noch in Betracht, daß diese den in Dürftigkeit konservierten Abschaum älterer Kulturherde bilden, während im Hintergrunde auch noch die gelbe Rasse in zäher Lebenskraft lauert.

6. Viele suchen sich durch die Tatsachen zu beruhigen, daß bei uns in jüngerer Zeit ein starkes Wachstum der Geburten-Überschüsse Platz gegriffen hat, daß also viel mehr Menschen geboren wurden als starben. Der Überschuß betrug in einigen Jahrgängen mehr als dreiviertel Millionen. Die darin einen Trost erblicken, bedenken nur nicht, daß diese Geburtenüberschüsse ihren Grund keineswegs in gesunden Wachstumsverhältnissen haben; sie sind in der Hauptsache die Folge sinkender Sterbeziffern, also der verbesserten Gesundheitspflege, unter der eine Anhäufung konstitutiv geschwächter Elemente stattfindet. Andererseits setzen auch die Hunderttausende, welche vom Lande in die Stadt gezogen sind, ihren höheren Verdienst, einem in ihnen

fortbestehenden Triebe gemäß, in Nachkommenschaft um, — eine schnell vorübergehende Erscheinung, die sich neuerdings unter dem Einflusse der industriellen Entwicklung auch bei den Deutsch-Österreichern gezeigt hat. Endlich muß in Betracht gezogen werden, daß diese Überschüsse, wie aus dem Gesagten folgt, in der Hauptsache der Industrie und den Städten zugute kommen, wodurch der zehrende Faktor im Volksleben noch weiter gesteigert wird, bis wir endlich der Auszehrung verfallen. In das ausgezehrte Land dringen, wie gesagt, fremdrassige Elemente; sie dringen auch in die Städte, steigen langsam aus den unteren Bevölkerungsschichten empor und bringen in deutsches Wesen einen fremden und unerfreulichen Klang. Die gleichen Vorgänge haben sich auch im alten Rom und in Griechenland abgespielt. Letzteres hieß im Mittelalter Slavia; es war von Slaven überlaufen; höchstens auf den Inseln haben sich vielleicht geringe Reste altgriechischen Blutes erhalten.

Es sei wiederholt: Wir gehen als Volk und Rasse schweren Zeiten entgegen, und man sollte sich weder durch die technischen Fortschritte noch durch den zunehmenden Wohlstand darüber hinweg täuschen lassen. Das gewappnete Rom kapitulierte vor den nackten Leibern der nordischen Barbaren, und wir, das „Volk der Denker" sind im Begriffe, das Feld vor slavischen Analphabeten zu räumen. Wer sich über die Gründe dieser auffälligen Erscheinungen klar geworden ist, der begreift, daß es für jedes Volk eine kritische Frage ist, wie es sich seine ländlichen Reserven erhält. Trotzdem haben bisher nur Wenige darüber nachgedacht. Hier sollen die Ansichten dargelegt werden, welche der Mittgartbund in dieser wichtigen Frage vertritt; ehe dies aber geschieht, muß vorerst noch Einiges voraus geschickt werden.

Man kann das Verhältnis von Stadt und Land auf eine Rechenaufgabe von Minus und Plus zurückführen. Das ländliche Plus muß dem städtischen Minus entsprechen, wenn das Gleichgewicht erhalten bleiben soll. Natürlich ist ein Zuwachs an rassischer Energie für besondere Fälle sehr erwünscht. Deutschland war in vergangenen Jahrhunderten wiederholt in langwierige und sehr verlustreiche Kriege verwickelt gewesen; solche Zeiten könnten sich wiederholen und jener positive Kraftzuwachs dann unter Umständen wichtiger sein als aller Reichtum und Kriegsbereitschaft.

Aber ganz abgesehen von solchen Ausnahmefällen würde uns die Erneuerung unserer völkischen Reserven wieder aus der uns heute aufgedrängten Verteidigungsstellung in unsere natürliche Angriffsstellung versetzen, die wir solange inne hatten, als unsere rassische Tüchtigkeit noch nicht erschüttert war. Wir würden dann auch im sozialen Erleben, in Literatur und Kunst, in Politik und Religion wieder unseren heroischen und deutschen Lebensabsichten folgen lernen, die heute auf der ganzen Linie des Geschehens dem blinden Ungefähr, wenn nicht gar der bewußten Niederträchtigkeit gewichen sind. Neben dieser Aufgabe sollten alle anderen Probleme einstweilen zurücktreten; sie alle würden spielend ihre Lösung finden, wenn erst

die Hauptsache erfüllt wäre und neue frische Triebkräfte vorhanden wären. Wonach wir heute so vergeblich ringen: — nationale Gesinnung, soziale Gerechtigkeit, volkstümliche Kunst und wie die schönen Dinge alle heißen, die von guten Leuten und besorgten Gemütern laut gefordert oder von taubgewordenen Göttern im stillen Kämmerlein erfleht werden, das würde sich — ein neues Gnadenreich — auf uns herniedersenken, wenn erst wieder Menschen von ungebrochener Art auf dem Plane erschienen, neue Menschen. Wie aber über den alten Kulturstätten, über den Euphratländern, Syrien und Griechenland der Wüstenhauch sich ausgebreitet hat, als die hochgezüchteten Geschlechter, die Träger jener Kulturen, im geschichtlichen Treiben zerrieben waren, so muß die Kultur, müssen Künste und Wissenschaften auch von denjenigen Stätten weichen, wo sie heute noch gepflegt werden, wenn das edlere Blut auch hier verschwunden ist, und daran wird man weder mit frommen Wünschen noch mit gutgemeinten Ermahnungen etwas ändern. Auf diesem Mangel beruht die Unfruchtbarkeit der modernen Heilsbestrebungen. Lassen wir die wesentlichsten derselben an uns vorüberziehen.

Bodenbesitzreform

Die im Wachsen begriffene Partei der Bodenbesitz-Reformer verspricht sich alles Heil und auch die Neuerstarkung der völkischen Triebkräfte von der Abänderung unseres Bodenbesitzrechtes zugunsten eines organischen Rechtsgedankens. Abgesehen davon, daß diese ursprünglich sehr gesunde Bewegung neuerdings auf das tote Gewässer der Steuerpolitik abgelenkt worden ist, ist es bisher auch nicht gelungen, dieselbe unter der Landbevölkerung zu verbreiten; in dieser hat die Einschätzung des Grund und Bodens als einer Markt- und Handelsware gerade in den letzten Jahrzehnten alle organische Auffassung verdrängt. Und doch sind die Beziehungen der werktätigen Menschengilde zum Erdengrund von heimlichster und heiligster Art, hängt das Gedeihen der Geschlechter nicht zuletzt davon ab, welche Form diese Beziehungen angenommen haben. Ob die Mutter Erde, unsere gemeinsame Ernährerin, die Erzeugerin alles Trauten und Starken, vom Rechte geheiligt oder ob sie zur käuflichen Metze herabgewürdigt wird, die sich heute in diesen, morgen in jenen Händen befindet — ist eine Schicksalsfrage für alle Kinder der Erde.

Jörn Uhl, der langschädlige Germane, flieht von der hypothekenbelasteten und darum fluchbeladenen Scholle seiner Väter, nachdem ihm die bittere Erkenntnis aufgegangen ist, daß an dem so entweihten Boden jegliche gute Absicht zu Schanden wird, daß derselbe nur noch solche duldet, die den Nacken freiwillig in das Joch des Schollen-Idioten beugen und das Leben eines solchen noch des Lebens wert finden. Dieses aber sind keine Germanen; Frenssen hat sie, die Kreyen, in seinem Romane richtig als die Vertreter einer anderen Menschengattung gekennzeichnet. Sie nehmen denn auch sehr bald die Stelle ein, auf der sich die Uhlen unter dem modernen Verkehrsrechte nicht mehr halten konnten. In der Stadt aber ist das Schicksal der

letzteren ein für allemal voraus bestimmt; denn der Kultur- und Verkehrsgott Jahve ist ein „fressend Feuer“. In III. Mose Kap. 25: 23/24 findet sich auch die Lehre verzeichnet, welche das Geschlecht der Ausgetriebenen und derer, die ihr Erstgeburtsrecht für ein Linsengericht verkauften, schon vor Jahrtausenden aus diesem Romane gezogen haben: „Darum sollt ihr das Land nicht verkaufen ewiglich; denn mein ist das Land, spricht der Herr, und ihr seid Fremdlinge und Gäste vor mir“, und 26: 14 steht weiter die schreckliche Drohung: „Wenn ihr mir aber nicht gehorchet und den Bund mit mir brechet, so will ich demgemäß mit euch verfahren und will Schreckliches über euch verhängen: Schwindsucht und Fieber, die die Augen erlöschen und das Leben schwinden machen“.

Wo aber die Völker dieses Gebot und diese Androhung (sie finden sich in der Frühgeschichte aller indo-germanischen Völker) außer Acht ließen, da verfuhr der unversöhnliche Gott nach seiner zornigen Drohung — da wurden sie ausgerottet; wo zuvor Helden mit erhobener Stirne einherschritten, da kümmerten hinfort Kriechlinge, da breitete sich Wahnsinn, Siechtum und Tod, da ward jeder Einzelne seinem Freunde, Bruder und Nächsten zum reißenden Wolf (s. II. Mose 32: 17*).

Nachdem das gesagt ist, wird man uns wohl nicht nachsagen wollen, daß wir die Bedeutung der Bodenrechts-Frage unterschätzen, und doch sind wir der Meinung, daß unsere Dörfer und ländlichen Okonomien, auch wenn sie unter Sachsenrecht gestellt würden, keine Zukunft mehr haben: Der konstitutive und rassische Verfall würde dann wohl eine Verzögerung erfahren, an dem Endergebnis aber könnte es nichts ändern. England, welches sich sein Sachsenrecht bis in unsere Tage erhalten und in blutigen Aufständen dafür gefochten hat, ist uns trotzdem in dem Verfalle seiner ländlichen Reserven voraus; und so könnten uns auch unsere Bauern, wenn wir sie wider ihren Willen unter Sachsenrecht stellen wollten, nicht mehr helfen.

Innere Kolonisation

Eine andere Richtung völkischen Gesundungsstrebens zielt auf die Verstärkung unserer ländlichen Reserven durch Ansiedlung deutscher Bauern auf den polnischen Ländereien des Ostens. Indessen sind die deutschen Neudörfer in Posen und Westpreußen in gleicher Weise der Aushöhlung, Verkümmerung und Entdeutschung ausgesetzt, wie die in den älteren deutschen Provinzen. Sie verfallen bereits wieder, wie die Schulkinder-Statistik lehrt, der Verpolung, ja, die Polen haben den Spieß umgekehrt, sie kaufen uns aus, und zwar nicht nur in Posen und in Westpreußen, sondern auch in den benachbarten, gut deutschen Provinzen. Tatsächlich geht im Osten der preußischen Monarchie seit Jahren, trotz aller Millionen

---

*) Wer sich über diese überaus wichtige Frage unterrichten will, der lese das klassische Werk von Ottomar Beta: „Deutschlands Verjüngung“; es wiegt ein Dutzend Kompendien der Nationalökonomie auf, und es ist ein Unglück, daß dieses Buch totgeschwiegen werden konnte.

der Ansiedlungskommission, mehr Land aus deutschem Besitz in polnischen über, als umgekehrt aus polnischem in deutschen. Am Ende bleibt von dieser wohlgemeinten Unternehmung nicht viel mehr übrig als gesteigerter Bodenwucher und eine neue Enttäuschung auf Seiten der völkisch Gesinnten.

Enthaltsamkeits-bewegung

Es ist ein Ruhmesblatt in der neueren Geschichte der skandinavischen Völker, daß sie den Kampf gegen jene Pest aufgenommen haben, die größere Verheerungen anrichtet, als die Beulenpest jemals angerichtet hat. Diese traf wahllos, der Alkohol aber befällt mit Vorliebe die Starken und Mutigen, die gern haben, was rauscht und braust; er vergiftet das Kind im Mutterleibe, er raubt den Menschen Besinnung und Ehre und schafft ganze Heere von Siechen, Wahnsinnigen und Verbrechern. Aus Menschen, die nach Gottes Ebenbild geschaffen worden sind, macht er Tiere, ja, er erniedrigt den Menschen unter das Tier.

In Deutschland hat eine entsprechende Bewegung erst in den letzten Jahren eingesetzt, auch hier ist vom Norden aus System in die Sache gekommen, wie Popert kürzlich in seinem Romane „Helmut Harringa" hervorgehoben hat; aber die Bewegung geht bereits durch das ganze Land und man darf schon heute behaupten, daß die Alkoholfrage auch bei uns in nicht ferner Zeit im Sinne der Enthaltsamkeit gelöst werden wird. Wenn es an dem wäre, was manche behaupten, daß unser Volk gerettet sei, wenn der Alkoholverbrauch auf ein Mindestmaß eingeschränkt würde, so könnte die Rettung bald zustande kommen. Aber das sind Einbildungen: Gewiß, der Kampf gegen den Alkohol ist von großer Dringlichkeit; er muß, gleichgültig unter welchen Opfern, ausgefochten werden — lieber heute wie morgen — und wir sind verloren, wenn wir warten, aber es ist nicht der Entscheidungskampf. Es hat Völker gegeben, die wenig oder gar nicht von der Alkoholseuche gelitten haben: in Griechenland war das Volk allezeit mäßig, selbst die Reichen zeigten eine edle Mäßigkeit; und dennoch trat der Verfall mit allen den Zeichen und mit noch größerer Plötzlichkeit zutage, wie im modernen Deutschland mit seinem Massenverbrauch von Bier und Fusel. Der Dämon des Verfalles besitzt noch andere Waffen, er ist nicht auf jenes plumpe Mittel angewiesen; er braucht es nur, so lange es ihm nicht aus der Hand geschlagen wird.

Andere Gesundungs-bestrebungen

Mit dem Anwachsen der Großstädte konnte man die Augen nicht mehr vor den verheerenden Wirkungen der Stadtkultur verschließen. Hansen schrieb sein klassisches Buch: „Die drei Bevölkerungsstufen", und Otto Ammon zeigte, daß die Stadtbevölkerungen in Baden etwa alle hundert Jahre aussterben. Curtius konnte nachweisen, daß die gleiche Regel schon im alten Athen in Geltung war. Natürlich findet dieses Gesetz seinen Ausdruck in einer Summe von Not und Elend.

Nach Berichten der Schulärzte leidet in den Großstädten etwa die Hälfte der Kinder an Blutarmut, ein Drittel an Rhachitis, eben so viele an Drüsen-Anschwellungen, Rachen- und Nasen-Katarrhen; die reichliche Hälfte besitzt ein geschwächtes Muskelsystem und schlechte Haltung. Von 1700 Kindern erwiesen sich bei der Schulaufnahme-Untersuchung in Berlin-Schöneberg im vorigen Jahre 83 als geistig minderwertig, 202 als körperlich zurückgeblieben, 416 rhachitisch, 541 skrophulös, 145 als schlecht sehend, 127 als schwerhörig, 92 waren sprachlich gestört, 160 lungenkrank, 39 tuberkulös, 80 herzkrank; 79 mit Brüchen und 137 mit Verkrümmungen der Wirbelsäule behaftet. 566 wurden demzufolge als der ärztlichen Kontrolle bedürftig erklärt.

Aus der Aushebungs-Statistik erfahren wir, daß die Militärtauglichkeit in den Großstädten in raschem Sinken begriffen ist, trotzdem diese die rüstigeren Elemente vom Lande an sich gezogen haben. So fanden sich nach Dr. Dade in Berlin 1896—1900 nur noch 32 Militärtaugliche unter 100 Stellungspflichtigen (in Ostpreußen mehr als 67, in ganz Deutschland $53^1/_2$); unter den Einjährig-Freiwilligen ist oftmals nur noch $^1/_5$ militärtauglich; und alle diese Ziffern sind weiter im Sinken begriffen; das gilt ganz allgemein von allen ziffernmäßig feststellbaren konstitutiven Leistungen der Nation, z. B. auch von der Still- und Gebärfähigkeit der Frauen.

Die Zahl der Krankenhäuser ist demzufolge in rascher Zunahme begriffen, und die Vorhersage Goethes scheint sich zu erfüllen: In hundert Jahren wird das halbe Volk krank sein und die andere Hälfte wird sich der Kranken annehmen müssen! In der Tat sind manche krankhafte Entartungen, z. B. die Nervosität, fast allgemein verbreitet.

Es unterliegt also keinem Zweifel, daß hier für die Hygiene und das Heilsstreben ein weites Feld offen liegt; es gilt vor allem die Ursachen jener Entartungen festzustellen und sie zu unterdrücken; denn was hülfe es, wenn man Millionen neuer ungebrochener Menschen in die Kulturbrandung schickte, wenn sie mit solcher Plötzlichkeit darin zugrunde gingen, daß sie keine Gelegenheit hätten, ihre Kräfte auszuwirken! Soll unsere Absicht — die Erneuerung und Kräftigung der ländlichen Reserven — also einen Sinn haben, so muß zugleich die andere Aufgabe gelöst werden, den mörderischen Charakter der Stadtkultur in gewissen Schranken zu halten, womit nicht gesagt ist, daß derselbe jemals ausgetilgt werden könnte; das wäre gegen ein Naturgesetz und läge, wie der nachdenkliche Leser wohl schon erraten hat, gar nicht in unserem Interesse; es könnte höchstens zur Ausbildung eines europäischen Chinesentums führen.

Nun machen es sich einige unserer Hygieniker in dieser Hinsicht sehr leicht. Prof. M. von Gruber spricht von einer Akklimatisation der städtischen Familien; er meint, die Menschen würden sich allmählich den städtischen Schädlichkeiten anpassen. Aber so etwas hat es nie und nirgends gegeben; wenigstens kam diese Anpassung im Laufe der Geschichte immer erst

zustande, wenn der wertvolle und schöpferische Typus ausgerottet war, also im Sinne des Chinesentums. Wenn so etwas, wie die Anpassung an die städtischen Schädlichkeiten im Rahmen der Kultur möglich wäre, so wäre es doch wohl in den 5000 Jahren, seitdem es unseres Wissens Städte gibt, zustande gekommen, und daran wird auch die Tätigkeit der Ärzte nichts ändern, die am Ende noch im Dienste des Verfalles stehen, wenn sie die Hinfälligen und Schwindsüchtigen am Leben erhalten. Jene mögen sich damit den heißen Dank ihrer Patienten erwerben, aber das Leben selber wird dabei immer gebrechlicher und hinfälliger. Immerhin bleibt doch noch ein Rest heilsamer sozial-hygienischer Bewirkung übrig, nur muß man sich darüber klar werden, daß derselbe weniger auf der Pflege der Kranken als der Gesunden beruht. Die Sorge für Licht und Luft, Sport und Gymnastik sind wirkliche Errungenschaften der Neuzeit, und auch unsere Fabrik-Gesetzgebung ist heilsam und gut. Sie müßte nur vor allem im Schutze der Frauen und Jugendlichen noch viel weiter gehen und durch die Pflege der gesunden Instinkte der proletarischen Kreise unterstützt werden, die z. Z. den plumpen Fallenstellungen einer verlogenen Presse preisgegeben sind. So kommt es, daß auch die sozial-hygienischen Vorkehrungen es bei dem guten Willen bewenden lassen; sie verschönen mehr als daß sie heilen. So lange die Menschen gediehen, gediehen sie in dumpfen Hütten und Erdhöhlen, jetzt hilft auch die dem Einzelnen von der Stadtpolizei kubikmeterweise zugesicherte Luftmenge nicht mehr. So lange der Mensch einen guten Magen hatte, vermochte er Harnsäure zu verdauen; jetzt scheiden sich selbst bei zugemessenen „Eiweiß-Kalorien" Harnsäuremassen in seinen Geweben und Körperhöhlen ab und steigern das Ungemach und die Hinfälligkeit. So lange die Deutschen noch konstitutiv ungebrochen waren, soffen sie die Vertreter anderer Nationen gelassen unter den Tisch, heute werden sie schon nach geringem Genusse zu Verrücktheiten verleitet.

Es scheint also auch die Hygiene zu versagen, wenn es sich um die Bekämpfung der kulturellen Schädlichkeiten handelt.

Soziale Reform

Nun gibt es viele, die alle Übel auf wirtschaftliche Ursachen zurückführen, zumal auf den Mißbrauch der Kapitalsmacht. Sie sehen den Grund des konstitutiven Verfalles in der mangelhaften Ernährung, in Überanstrengung, wie in der Unruhe und Unsicherheit der kapitalarmen Schichten. Nach der Lehre der Sozialdemokraten lösen sich diese wie alle anderen Zeitnöte in lauter Harmonien auf, wenn erst einmal das sozialdemokratische Zauberwort gesprochen sein wird, welches lautet: „Organisation der wirtschaftlichen Kräfte und gerechte Verteilung des Arbeitsgewinnes". Aber dieser Theorie steht die Tatsache entgegen, daß die wohlhabenden Kreise und der Mittelstand in weit stärkerem Maße an den Kulturkrankheiten leiden als der Arbeiterstand, ja daß eine uralte Erfahrung überall die Armut als den Quell des Gedeihens ansieht. Wolfram von Eschen-

bach nennt in seinem Parcival den lebenerhaltenden Gral: „Lapis exilis" — Stein der Dürftigkeit, und die Proletarier tragen nicht zu Unrecht ihren Namen daher, daß sie den Staat, selbst in einem Zeitalter des ärgsten Verfalles, noch immer mit ihren Sprossen versorgten, indem sie sich fortpflanzten. Es muß sich also doch wohl ein Fehler in das sozialdemokratische Rechenexempel eingeschlichen haben, und das bestätigt ein im Großen ausgeführtes Experiment.

Die behäbige anglikanische Bevölkerung Neu-Seelands hat es versucht, eine auf den Grund der oben aufgestellten Theorie geforderte schonende und gerechte Behandlung der menschlichen Arbeitskraft einzuführen, und sie hat diesen Plan mit der diesem Volke eigenen Zähigkeit und Folgerichtigkeit durchgeführt. In Neu-Seeland darf niemand, auch wenn er den dringenden Wunsch hätte, mehr als eine nach hygienischen Grundsätzen vorgeschriebene Stundenzahl am Tage arbeiten, und das Leben verläuft in dem gesundheitlich bevorzugten Lande mit der Regelmäßigkeit einer wohlgebauten Uhr. Man sollte also meinen, hier sei der Grund für den Verfall der städtischen Geschlechter behoben. Aber alle, welche sich dieses interessante Experiment aus der Nähe angesehen haben, schüttelten darüber die Köpfe und gelangten zu der Ansicht, daß die Weißen in Neu-Seeland unter diesen Umständen erst recht zugrunde gehen; das Land ist, gleich Australien, in nicht ferner Zukunft die sichere Beute der gelben Rasse. Selbst wenn also ähnlichen Experimenten bei uns nicht unüberwindliche Schwierigkeiten und wirtschaftliche Zwangslagen entgegen stünden, könnte man diese Wege unmöglich empfehlen, wenn man es gut mit dem Volke meint. Wie viel böses Blut hat aber nicht schon das Verlangen unserer Landwirte hervorgerufen, sich auskömmliche Preise für die Erzeugnisse ihrer Äcker zu sichern; es hieß, sie hätten dadurch den industriellen Wettbewerb mit dem Auslande in Frage gestellt!

Aber der Sozialdemokratie stehen noch andere schwere Bedenken entgegen; sie hat den Charakterfehler der Deutschen, sich durch Schulmeinungen wie von bösen Geistern im Kreise rings um die frische grüne Weide des Lebens herum führen zu lassen, bei den Ihren bis zur Krankhaftigkeit entwickelt. Von dem, was uns vor allem Not tut, — von der Erneuerung unserer Volkskraft, weiß sie so gut wie gar nichts; sie ist von der Wertung der rassischen Energien so weit entfernt wie jede andere politische Partei. Wenn sie die Lage ihrer Anhänger bessern will, so tut sie das doch nur in dem liberalisierenden Sinne, ihre Kaufkraft zu vergrößern, und so vertritt sie nebenher die Interessen der Warenhäuser und Schankwirte.

Bürgerliche Reform-Bestrebungen

Was sich sonst an reformerischen und hygienischen Gedanken in unserer Gesellschaft bemerkbar macht, bietet uns sehr geringen Trost. Man spricht neuerdings viel von „Rückkehr zur Natur"; einige weisen auf die verbesserten Verkehrsmittel hin, die es der Stadtbevölkerung möglich

machten, sich in den Vorstädten und Dörfern anzusiedeln und sich nur tagsüber zur Verrichtung ihrer Geschäfte in den Häuservierteln zu versammeln. Man gründet Gartenstädte und empfiehlt die Anlegung von Beeren- und Obstplantagen zur Ablenkung und Erfrischung. Wenn andere damit den breiter angelegten Gedanken einer „Lebensreform" verbunden haben, so ist dagegen nichts zu sagen: es wäre viel erreicht, wenn es gelänge, das verderbliche Fressen, Saufen, Rauchen und Huren einzudämmen und unser Volk der Natur und ihren Heilwirkungen wie einer mehr heroischen Auffassung von Leben und Sterben näher zu bringen; nur soll man nicht glauben, daß damit schon das Heil gekommen sei. Solche Bestrebungen, wie die hier angedeuteten, hat es immer gegeben, und Zeiten und Umstände begünstigten dieselben mehr als heute. Solon von Athen, Achis IV. in Sparta, Kaiser Augustus in Rom, die Puritaner, sie und endlose Scharen anderer, trugen sich mit ähnlichen Idealen der Rückführung des Lebens zu seinen einfacheren und gerechteren Formen, ohne daß es jeweilig mehr als auf eine flüchtige Zeitspanne gelungen wäre, das Rad der Weltgeschichte aufzuhalten und dem Verderben der Völker Einhalt zu tun. So viel heißes Verlangen und schöpferisches Vollbringen ist in allen Fällen und seit Jahrtausenden im Sande verlaufen; will man dann heute unter größerer Erschwernis und Minderung, in einem Zeitalter, welches sich in einem ganz anderen Sinne ein solches des Verkehres nennt, annehmen, daß man auf diesen historisch ausgetretenen Wegen dasjenige Ziel erreichen könnte, was bisher noch keinem Volke zu erreichen vergönnt gewesen ist? Das sind Einbildungen! Wer bauen will, soll vor allem auf den Grund achten; dieser aber ist brüchig; er bietet Gelegenheit für Episoden, für die Entenjagd, aber kein Kampffeld für heldische Geschlechter, er verschlingt bei der ersten schweren Belastung so den Bau wie die Werkleute.

Das Gesagte wird durch die Erfahrung nicht widerlegt. Alle jene Heilsbestrebungen stehen unter dem Zeichen der Verkümmerung. Da ist die Naturheilkunde. Sie züchtet Quacksalberei und Hypochondrie, und der diesen Kreisen geläufige und im Hinblick auf die kulturellen Faktoren gerechtfertigte Vegetarismus war vom Beginn ein Sammelplatz für halbe und Viertelsmenschen, die jeder Geschmacklosigkeit und jedem literarischen Bauernfange zugänglich sind.

Nationale Reformgedanken.

Fast noch unerquicklicher ist, was man von jenen zu hören bekommt, die die Betonung auf das Nationale legen. Abgesehen davon, daß dieses in vielen Fällen zum Deckmantel parteipolitischer Zwecke wird, machen sich hier auch noch arge Mißverständnisse bemerkbar. Die Kolonialpolitik lenkt die Aufmerksamkeit von dem Umstande ab, daß Deutschland fremden Einfällen ausgesetzt ist. Sie verwechselt vielfach die Interessen der Nation mit denen des anlagebedürftigen Kapitals. Der Antisemitismus, der sich wie ein einigendes Band um die Nachdenklichen und Ehrlichen

zu schlingen schien, hat nach seiner Überflutung durch unsaubere Elemente und nach seinen politischen Mißerfolgen eine starke Ernüchterung zurückgelassen, — es ist als hätte er den letzten Rest nationaler Schwungkraft verbraucht. Die Judenschaft kann ihren Betrieb gelassen fortsetzen und ihren baldigen Sieg verkündigen; doch wird derselbe auch ihr keinen Segen bringen; denn mit den Völkern gehen auch deren Parasiten zugrunde, oder sie müssen wandern — die Lösung des Rätsels vom ewigen Juden.

Ganz zuletzt hat man von nationaler Seite noch die „Politisierung" als Rettungsmittel vorgeschlagen. Aber das ist, wie jeder sehen kann, nur eine Redensart. „Die Vernunft", sagte Goethe, „wird nie populär werden" und das gilt auch von der politischen Vernunft. Die „Politisierung der Massen" liefe auf noch mehr „Lärm um Nichts" hinaus, sie würde auch noch den Philister an die Artikelschreiber und Agenten ausliefern. Wer es gut mit den Kleinen meint, der sucht sie davor zu behüten.

Man würde etwas versäumen, wenn man nicht auch noch derer gedächte, die die Welt durch Popularisierung der Wissenschaften oder durch Kunstpflege retten wollen; sie finden viel Beifall; indessen ist keiner so weit von einem wirklichen Verständnis der Zeitnöte entfernt als der deutsche Professor, und von der Kunst sagte schon Schiller, es müsse unser Nachdenken erregen, daß man beinahe in jeder Epoche, wo die Künste blühen und der Geschmack regiert, die Menschheit gesunken findet — und schon Rousseau hatte eine ähnliche Meinung.

Wie der Schulreform das Vorurteil der alten Schulmänner, aber auch die immer noch zunehmenden Anforderungen des Verkehrsstaates an abgemessene Quanten uniformer Bildung entgegenstehen, so gibt es kaum eine vernünftige Regung des Volksgeistes, der nicht von anderer Seite Widerpart gehalten würde. Es ist, als bewegten wir uns auf einem toten Gewässer; den siegfreudigen Glauben an eine glückliche Fahrt hat keiner mehr. Allenfalls preisen Jene die Zeiten, welche, hinter Juda her, ihren Einsatz bei den Banken und Börsen gemacht haben; sie gleichen indessen meistens jenen Mastochsen, deren letztes Stündlein um so näher rückt, je fetter sie werden.

Industrialismus

Indessen macht die industrielle Entwicklung rasende Fortschritte. Sie bewegt sich durchaus nicht so allgemein, wie einige behauptet haben, auf das Unsolide und Leichtfertige. Der Technik liegt heute überall die wissenschaftliche Arbeit zugrunde, und die kühneren Unternehmungen, Hoch- und Tiefbauten, Schiff- und Luftschiffbau, nicht zuletzt auch der bessere Geschmack und gepflegte organische Sinn dringen auf solideste Leistung und auf Übereinstimmung von Stoff und Form. Indessen betrifft dieses Lob doch nur einen Teil der industriellen Entwicklung; es wird auch, was die Masse der industriellen Erzeugnisse angeht, noch immer, ja in gesteigertem Maße durch eine Schundwaren-Produktion wettgemacht, die sich neuerdings,

dem geringen geistigen Niveau der Lesermasse entgegenkommend, sogar auf das Schriftwesen ausgedehnt hat. So schafft die Industrie täglich neue Abirrungen, der die Abwehr nur sehr langsam zu folgen vermag, während die treibenden Kräfte, die Geldgier und Genußsucht, noch immer im Wachsen sind; unter deren Ansporn besiegt der industrielle Prozeß aber alle Widerstände und Mäßigungen. Die Bodenschätze werden in fieberhafter Gier zu Tage gefördert und in Kapital umgesetzt, und wo die einheimischen Menschenkräfte nicht zureichen, da ruft man ausländische Arbeiter zu Hilfe. Da die Zugewanderten, Inländer wie Ausländer, aber eine Auslese der Tüchtigen bilden, so daß an manchen Stellen, z. B. in der Metall-Industrie, eine sichtbare Anhäufung handfester Gesellen stattfindet, so haben einige kluge Professoren (z. B. Lujo Brentano) sich bemüßigt gefunden, hieraus auf einen konstitutiven Aufstieg der Industrie-Bevölkerung zu schließen. Als man gar noch entdeckte, daß die städtischen Rekruten seit einem Menschenalter einen Zentimeter länger geworden sind, gerieten einige Industrieschwärmer vollends außer sich und empfahlen die radikale Heilung aller völkischen Gebrechen durch „Industrialisierung"; auch der slavische Osten sollte hierdurch germanisiert werden; man wird nicht fehlgehen, wenn man annimmt, daß diese falschen Propheten nicht immer so dumm waren, das selber zu glauben, was sie behaupteten; sie bedienten sich solcher Darstellungen, um ihre falschen Ansprüche zu begründen und wieder einmal die dummen Zeitungsleser gegen die Landbevölkerung zu hetzen. In Wirklichkeit erklärt sich jene angebliche konstitutive Steigerung der Industrie-Bevölkerung in gleicher Weise wie ihr augenblicklicher Kinderreichtum, von dem schon die Rede war. Die Väter hatten in der ländlichen Gebundenheit gekümmert und die Söhne streckten sich in der reichlichen und reizenden Kost bis zu ihrer normalen Länge; der Landwirt trifft auf die gleiche Erscheinung, wenn er Ochsen aus einer mageren Landschaft auf seine fette Weide nimmt. Wir wissen also, was wir von solchen Redensarten zu halten haben.

Frauenfrage

Die industrielle Entwicklung hat auch die Frau in ihre Kreise gezogen, sogar mit Vorliebe, denn sie arbeitet billiger, und es gibt große Industrien, bei denen die Körperkraft gar keine Rolle mehr spielt, ja vielleicht sogar zum Hindernisse wird. Die Stellung der Frau ist aber nicht nur durch ihre Einreihung in die Arbeiterheere verändert worden, sondern mehr noch dadurch, daß die Industrie ihre häusliche Tätigkeit entwertet hat. Sie hat den Kreis der häuslichen Obliegenheiten des Weibes aufs Äußerste beschränkt. Vor zwei Menschenaltern waren die Arbeitskräfte der Frauen und Töchter mindestens im ländlichen Haushalte durch Feld- und Wiesenarbeit, Kochen, Viehpflege, Melken, Butterschlagen, Backen, Spinnen, Weben, Nähen, Seifekochen, Waschen, wie durch zahlreiche andere Verrichtungen in Anspruch genommen: es waren nie zu viele weibliche Hände vorhanden; aber auch der städtische Haushalt konnte ihre Kraft mehr als heute nutzbar machen,

wo sich die Tätigkeit der Haustöchter zumeist auf Staubwischen und Romanlesen beschränkt. Sie sind deshalb natürlich auch ökonomisch entwertet: man mag sie nicht mehr umsonst; die Väter müssen sogar noch zuzahlen, um sie unter die Haube zu bringen; dagegen galt noch im frühen Mittelalter derjenige für einen gemachten Mann, welcher sechs Töchter zu vergeben hatte! Man sollte nun glauben, diese wirtschaftliche Entlastung hätte die weiblichen Kräfte für die Mutterschaft freimachen müssen, indessen ist das Gegenteil eingetreten: das Weib versagt auch auf diesem, seinem eigensten Gebiete; wir gehen einer Zeit der kinderlosen Ehen entgegen, die auch in Griechenland und Rom zum gesellschaftlichen Zusammenbruche geführt hatten. Man kann auch hier sagen: Müßiggang ist aller Laster Anfang; die moderne höhere Tochter hat ihre Pflicht getan, wenn sie ihre Konzerte, Theater und Vorträge besucht hat und in der Gesellschaft schwatzt; einige studieren und ereifern sich für die „Frauensache", die Ärmeren gehen in die Läden, Putzgeschäfte, Kontore und — Fabriken, wo sie auf die Löhne und zugleich auf den nur noch spärlich vorhandenen Willen der Männer zur Familiengründung drücken; beide finden sich bei dem Sonntags-Verhältnis zurecht.

Das sind einige Richtlinien, die zu dem geführt haben, was man „Frauenfrage" genannt hat. Dieselbe darf uns hier indessen nur soweit beschäftigen, als sie den Anspruch des modernen Weibes gezeitigt hat, sich seinerseits zum Retter aufzuwerfen; diese Rettung sollte erst durch Bildung geschehen; neuerdings haben sich die Frauen in die Öffentlichkeit gewagt und ahmen das Treiben der Männer nach — nicht ohne durch ihre besondere weibliche Tugend und ihren angeborenen Reinheitssinn eine neue Note in das soziale Konzert zu bringen, die uns indessen nicht über die schrillen Dissonanzen wegzutäuschen vermag.

Immerhin haben einige Frauen die gelegentlich poetisch eingekleidete Erkenntnis zu verbreiten gesucht, daß die Frauenfrage im Rahmen des nationalen Ethos und gemäß der inneren Natur des Weibes nur so lauten könne: Wie kann das Weib wieder in Ehren Kinder zeugen und sie zu starken und gesunden Menschen erziehen? — So gefaßt, berührt sich aber die Frauenfrage auf das innigste mit dem hier zu behandelnden Problem der Neubegründung unseres Volkstums, dessen Schicksal letzten Grundes von der körperlichen und seelischen Verfassung der Mütter abhängig ist und immer sein wird, wie von deren gesunden und ungebrochenen Instinkten; und deshalb hängt unser Schicksal in der Tat im wesentlichen davon ab, in welcher Richtung sich die Frauenfrage in Zukunft entwickelt und ob sich noch eine genügende Anzahl Frauen aus dem brennenden Zirkus unserer modernen Kultur retten werden, um sich in alter Art mit Mut und Beseligung ihrem alten Berufe hinzugeben — Menschen in Liebe zu zeugen und groß zu ziehen.

Das Christentum

Den Ruf einer solchen Mutter nimmt noch immer die Kirche für sich in Anspruch. Mag sie ihre Pflicht aber auch noch so ernst nehmen,

mag sie mit dem Mute der Verzweiflung der „Moderne" den Fehdehandschuh hinwerfen, so werden wir doch nicht viel davon halten, wenn wir erkannt haben, daß die Kirche einen verlorenen Posten inne hat, daß sie hinter den Forderungen der Zeit zurückgeblieben ist und nicht begreifen will, daß man Leichen nicht mehr lebendig machen kann.

Das Christentum war von jeher unbrauchbar, wenn es Erhaltung und Pflege rassischer Kräfte galt. Rasse und Volk sind für das Christentum gar nicht vorhanden; es sieht über so geringe Sachen hochfahrend hinweg. Es kennt bloß die eine Herde und den einen Hirten. Das Geschlechtsleben, von dessen weiser Anleitung Gedeihen und Würde der Menschheit abhängig ist und immer sein wird, versinkt in der christlichen Wertung zu einer Beiläufigkeit, wenn es nicht gar als Teufelswerk und Sündenquell oder doch als Ärgernis der Verachtung anheimfällt. Während ungebrochener Lebenswille sich zwar der Notwendigkeit der Pflege der Kranken und Elenden keineswegs verschließt, seine Interessen aber auf die Leistungen der Starken und Gesunden stellt, wendet das Christentum den Elenden und Hilfsbedürftigen seine besondere Teilnahme zu, da es in den Herzen dieser seine Ernte reifen sieht. Es stellt sich nicht in den Dienst des Lebens, vielmehr das Leben in den Dienst seiner erträumten Ewigkeits-Gedanken.

So viel steht also fest: Wer die Pflege der völkischen und rassischen Kräfte will, für den kann das Christentum bei aller Erkenntlichkeit nur noch geschichtliches Interesse erwecken, und dieses gilt in gleicher Weise von allen christlichen Glaubensformen.

Die neue Mutter

Die Mutter, die uns not tut, ist von rauherem Geschlecht; sie will das Starke und Triebkräftige und wird es gegen Neid und Mißgunst verteidigen. Sie wohnt in einem neuen Reiche, welches Mittgart heißt; dahin müssen wir jetzt unsere Schritte lenken.

Zucht

Wir haben Einsicht in das Wesen und Werden der Völker und Rassen gewonnen und erkannten besonders die weiße Rasse als das Ergebnis einer Hochzucht. Zuchtverfahren spielen auch heute noch bei einigen Naturvölkern eine Rolle; so wenden z. B. die Massai solche in gleicher Weise auf Haustiere wie Menschen an. In der Geschichte sind die rassen-hygienischen und züchterischen Veranstaltungen der Juden und Inder, auch der Spartaner bekannt, wenngleich im Falle der Juden, in den mosaischen Büchern, wahrscheinlich nur die verstümmelten und mißverstandenen Reste älterer Verfahren überliefert worden sind. Wir haben aber Grund zu der Annahme, daß die züchterische Praxis in vorgeschichtlicher Zeit weit verbreitet gewesen ist; sie ging auf göttliche Gebote zurück, und wir finden den züchterischen Gedanken nicht selten im Mittelpunkte religiöser Weltanschauungen. Der Dionysoskult z. B. diente vielleicht in seiner älteren thrakisch-phrygischen

Form planmäßiger Hochzucht*). Es war aber das Schicksal aller dieser wichtigen Veranstaltungen, in geschichtlichen Zeiten zu Volksbelustigungen abzuebben, soweit sie nicht in verstümmelten Formen und verändertem Sinne in moderne Kulte, z. B. auch in das Christentum, Aufnahme fanden.

Schon das Wenige wird erkennen lassen, daß diejenigen im Irrtume sind, welche die Anwendung rassischer Zucht auf menschliche Formenkreise für gänzlich ausgeschlossen halten; sie übersehen die wesentlichsten ethnologischen, aber auch sozial-politischen Gegebenheiten; denn am Ende läuft auch unser modernes entgöttlichtes Strafrecht auf ein Zuchtverfahren hinaus, wenn es die von einem bestimmten Typus, wenn auch bloß in moralischer Hinsicht Abweichenden ihrer Freiheit beraubt und damit vom wirtschaftlichen oder auch geschlechtlichen Wettbewerbe fern hält.

Ist ein solcher Grundsatz aber einmal zur Anerkennung gelangt, maßen wir uns das Recht an, Menschen wegen ihrer abweichenden Eigenschaften von der Betätigung ihres Erwerbssinnes und mittel- oder unmittelbar von der Fortpflanzung zurück zu halten, so ist es bloß noch eine Frage der praktischen Erwägung, wie weit wir in der Anwendung dieses Grundsatzes gehen wollen, ob wir es nicht auch vorteilhaft finden, statt die Ungeeigneten zurück zu halten, die Geeigneten zu ermuntern und zu fördern und so ein System züchterischer Maßnahmen zu schaffen. Erscheint uns solches unter gegebenen Verhältnissen gar als ein Gebot der Selbsterhaltung, so ist es auch ethisch gerechtfertigt. Wenn der schon oben ausgesprochene Grundsatz seine Richtigkeit hat, wenn geschichtliches Leben in allen Fällen auf der Auslösung aufgespeicherter rassischer Energie beruht, so kann es in Wirklichkeit keinen anderen Weg zur Rettung des sinkenden Lebens geben, als die bewußte Einleitung solcher rasse-ökonomischer Maßnahmen, die auf Vermehrung der Lebenskräfte gerichtet sind, welche die Geschlechter in der Vorzeit auf ihre Höhe gebracht und auf derselben erhalten haben.

Man hat diese Schlußfolgerung durch die Behauptung zu widerlegen gesucht, die rassische Zucht widerstreite der Natur des Menschen. Koßmann sagt in seiner „Züchtungs-Politik", diese Zucht müsse sofort an der Frage scheitern: „wer die Auswahl der zur Paarung zuzulassenden Individuen und die der zu tötenden Kinder treffen und nach welchen Grundsätzen dies geschehen solle". In Wirklichkeit hat aber wohl noch keiner unter den Neueren, der sich mit der Frage der rassischen Zucht befaßt hat, an Kindermord auch nur gedacht. Diese Behauptung entspringt der Gedankenlosigkeit. Zu solcher Maßregel liegt gar kein Anlaß vor, und auch an die Auslese einzelner Paare zu geschlechtlicher Vereinigung denkt kein vernünftiger Mensch. Der Vorwurf, wir wollten den Menschen durch dergleichen Maßnahmen auf den Standpunkt des Tieres erniedrigen, ist gänzlich aus der Luft gegriffen. Es ist ja alles nur Wünschbare erreicht, wenn man jene Elemente aus

*) Siehe W. Hentschel: Das züchterische Element in den älteren Kulten, insbesondere im Dionysoskult. Pol.-anthropol. Revue 9. Jahrg. Heft 9, Seite 480 folg.

einem Zuchtkreise fernhält, die der Züchter fern gehalten wissen will, und wenn man Vorkehrungen trifft, daß aus diesem Kreise immer nur die Minderwertigen entlassen werden. Es handelt sich also nicht um Einzel-, sondern um Gruppenauslese. Die Ausgeschiedenen aber, die sich nach wie vor den kulturellen Aufgaben widmen mögen, sollen in Frieden ihrer Wege ziehen; kein Mensch denkt daran, ihnen das Leben zu rauben; sie bilden ja den eigentlichen Ertrag und die treibende Kraft des nationalen Lebens. Allerdings sind sie, da sie in die Kulturbrandung hinabsteigen, dem Untergange Preis gegeben, aber doch in keinem anderen Sinne, als die gesamte Kulturmenschheit von heute auch.

Daß auch hier noch große Schwierigkeiten bestehen bleiben, wer wollte das leugnen, wann aber hat sich das in Not geratene Geschlecht der Menschen durch Schwierigkeiten abschrecken lassen? Es hat sie, so lange es möglich war, überwunden und aus solchen Überwindungen neue Kräfte geschöpft.

Zu diesen beiden Elementen rassischer Zucht: der Gruppenauslese und Ausschaltung der Minderwertigen, gesellt sich ein drittes, von dem weiter unten die Rede sein wird. Vorerst kann nochmals die Frage aufgeworfen werden: Welcher vernünftige Mensch und welche Behörde soll etwas dagegen einzuwenden haben, wenn heute eine Siedelungs-Genossenschaft erklärt, sie wolle nur solche Bewerber in ihren Kreis aufnehmen, die bestimmten körperlichen Anforderungen entsprächen, etwa denjenigen, welche die Militärbehörde bei der Aushebung ihrer Rekruten zu stellen für gut befindet, und wenn jene Genossenschaft ähnliche Grundsätze auch bei der Auslese ihrer weiblichen Mitglieder walten ließe? Ja selbst, wenn sie auch noch gewisse seelische Ansprüche erheben wollte, etwa von der Art, wie sie ein Offizierkorps oder eine Ressource zu stellen gewohnt sind, so würden sich daraus schwerlich Bedenken ergeben; ja wenn sie gar die Ihren nur aus einem bestimmten rassischen Typus wählen wollte, etwa lauter Blonde, so könnte man ihr auch in diesem Falle das Urteil über die Zweckmäßigkeit einer solchen Maßnahme überlassen.

Wäre aber ein Kreis von Männern und Frauen in solcher Weise zustande gekommen, so läge für den Züchter im Hinblick auf die gemeinsame wertvolle Erbmasse aller Genossen gar kein Grund vor, sich nochmals mit der Auslese einzelner Paare zu befassen; er kann diese Einzelauslese gut und gerne, und ohne sich etwas zu vergeben, dem Empfinden der Liebenden überlassen. Vielleicht daß dieses, nach Methoden, die sich unserer Beurteilung entziehen, noch eine feinere Auslese treffen und zur Bildung harmonischer Keimanlagen führen wird; behauptet doch Plato, daß Liebe auf Harmonien beruhe, und nur aus Harmonischem Harmonisches hervorgehen könne. Die Natur hätte das individuelle Liebesempfinden, ohne das wir uns den seelisch hochstehenden Menschen ja gar nicht denken können, schwerlich geschaffen, wenn sie keinen Zweck dabei verfolgt hätte, und wir dürfen vermuten, daß es spezifisch menschliche Zwecke gewesen seien.

Koßmann hat in seinem oben erwähnten Buche über Züchtungspolitik auch noch den Einwand erhoben, daß es sich in der menschlichen Gesellschaft ja nicht um die Erzeugung eines bestimmten vereinzelten Typus, etwa um lauter Handwerker oder lauter Poeten handelte, vielmehr um eine Vielheit von Typen, und daß die Zucht einer so verwickelten Aufgabe nicht gewachsen sei. Dagegen darf man fragen: Was veranlaßt uns denn heute, unsere Aufmerksamkeit auf Züchtungspolitik hinzulenken? Doch wohl nicht das Fehlen persönlicher Varianten; dieselben treten so zahlreich auf, daß die Menschen sich gegenseitig nicht mehr recht verstehen und der Volksorganismus in Stücke zu gehen droht; was uns treibt, ist die Wahrnehmung, daß unserem Volke in seiner großen Masse gewisse gemeinsame und wertvolle Eigenschaften abhanden gekommen sind, die uns, besäßen wir sie noch, vor solchen Demütigungen und Nachteilen bewahrten, denen wir heute ausgesetzt sind. Diejenigen aber, welche sich anschicken, unsere Wohnplätze einzunehmen, stechen uns nicht durch bessere Arbeitsteilung aus, sondern nur durch ihre konstitutiven Eigenschaften — körperliche Tüchtigkeit, Genügsamkeit, Arbeitsfreudigkeit und Zeugungsfähigkeit. Wollte man also in unserer Mitte Menschen entstehen lassen, denen die Aufgabe gestellt wäre, unsere völkische Position zu verbessern, so könnte man ihnen kein anderes Vorbild geben als den Menschen mit gesunden Sinnen und ungebrochenem Körper; und es wäre eine Frage teilweise des Geschmackes, ob man auch noch einen bestimmten rassischen Typus bevorzugen wolle, wenngleich wir wissen, daß die verschiedenen Rassen mit verschiedenen kulturellen Fähigkeiten ausgestattet sind, und diese Wahrnehmung auffordern könnte, auch nach dieser Richtung Vorkehrungen zu treffen. Nach dieser Richtigstellung ist aber auch der Einwand Koßmanns hinfällig — der züchterische Gedanke müsse, auf den Menschen angewendet, an der sozialen Differenzierung scheitern. Der nach dem oben ausgesprochenen Grundsatze gezüchtete neue Mensch würde sehr bald mit den uns heute bedrohenden Asiaten und Halbasiaten fertig werden, denn, wenn er ihnen im wirtschaftlichen Wettbewerbe gewachsen und wohl sehr bald auch überlegen wäre, wenn er sich gern und freudig an der beschwerlichen Arbeit in Feld und Wiese, im Wald und auf der Woge, im Haus und in der Hütte beteiligen würde, so käme ihm doch auch die Geschichtskraft seines Volkes zu statten: er würde seine Widersacher mit Gelassenheit in ihre Schranken zurückweisen, wie das in der germanischen Vergangenheit der ungebrochene fränkische und niedersächsische Bauer getan hat.

Übrigens stünde auch gar nichts im Wege, statt eines einzigen Zuchtzieles deren mehrere aufzustellen, etwa neben einem feineren Typus einen solchen der Feld- und Industriearbeiter oder Soldaten. Indessen stehen einer solchen Absicht Bedenken entgegen; wir sind mit unserem Durcheinander bis heute sehr gut gefahren; unsere hervorragendsten Gelehrten, Künstler, Staatsmänner führen ihre Stammbäume vielfach auf ehrenfeste Bauern zurück. Ein Züricher gelehrter Herr sagte: Mein Vater war Geißbub, ich bin Professor; nun wäre es Zeit, daß mein Sohn wieder

Geißbub würde. Kasten bilden einen Notbehelf für Völker, die in fremder Umgebung auf die Erhaltung ihres Blutes bedacht sein müssen; in unserer Lage ist das anders; da entspringt der Vorteil aus der gegenseitigen Durchdringung der völkischen Schichten, während sich auch kein Erbadel ohne periodische Ergänzung aus den unteren Volksschichten zu halten vermochte, womit freilich nicht gesagt ist, daß das nicht unter züchterischen Grundsätzen möglich wäre. Was man dagegen neuerdings über die „Zucht des Genies" oder des „Übermenschen" zu lesen bekommen hat, war die Druckerschwärze nicht wert. Man überlasse solches den Göttern und Teufeln.

Indem die Meisten, welche bisher über rassische Zucht geschrieben haben, nicht von der Zeiten Not, sondern von irgendwelchen theoretischen oder schöngeistigen Betrachtungen ausgegangen sind, gelangten sie ganz allgemein dazu, den züchterischen Gedanken zu einem Spielzeug ihrer Launen herabzuwürdigen; er muß sich nun erst mühsam aus dieser falschen Stellung herausarbeiten. So stellte z. B. Prof. Forel seinen Zuhörern bei einer Gelegenheit in Aussicht, es würden sich sehr bald junge Studenten und Studentinnen — „im Interesse der rassischen Zucht" — paarweise einmieten, und Prof. Gruber, der sehr viel ernster zu nehmen ist und manches zur Erweckung seiner Standesgenossen, der Mediziner, aus ihrer sträflichen Gleichgültigkeit gegen die rassen-hygienischen Fragen getan hat, hielt es einmal für nötig, seine Leute, freilich ohne Namen zu nennen, vor dem Mittgartbunde zu warnen — also vor der einzigen bis heute bestehenden Vereinigung, die nicht bloß mit dem Gedanken der rassischen Zucht spielen, sondern Ernst machen will. Übrigens muß immer wieder betont werden, daß alle diese Herren keine unmittelbare rassische Zucht gelten lassen, da sie die Folgerungen scheuen, zu denen sie anderenfalles gezwungen wären. Meistens verstehen sie unter Zucht mit Koßmann nur diffuse Hemmungen der Minderwertigen in der bürgerlichen Gesellschaft; nur ausnahmsweise versteigt sich einer, z. B. Otto Hauser, zur Beantragung von Geldprämien an rassisch-wertvolle Brautpaare: und damit will man eine aus den Angeln geratene Welt wieder einrenken! —

Überhaupt findet sich bei uns nur selten jemand, der den Mut hat, das Wort: „rassische Zucht" auszusprechen; geschieht es, so muß der Redner gewärtig sein, vor die Tür gewiesen zu werden; dafür ist die Rede neuerdings viel von „Eugenik", ein Wort, welches aus England herübergekommen ist, nachdem sich das ältere Plötzsche Wort: „Rassenhygiene" zu weit von dem entfernt hat, wovon die Rede ist. Endlich ist auch das Wort: „Generative Hygiene" für rassische Zucht in Vorschlag gebracht worden; wir wollen bei dem alten bleiben; denn alle jene Bezeichnungen lenken die Aufmerksamkeit zugleich und mehr auf die Bekämpfung öffentlicher Schädlichkeiten, des Alkoholismus, der Geschlechtskrankheiten; allenfalls erinnern sie an Ehebeschränkungen für Degenerierte, Schwindsüchtige, Geschlechtskranke, Säufer und Idioten, wobei man auf die Hilfe der Parlamente rechnet und auf die Vereinigten Staaten hinweist, wo in solcher Hinsicht einige schüchterne gesetz-

geberische Schritte getan worden sind. Der eigentliche züchterische Gedanke kommt dabei zu kurz; derselbe ist mit dem anderen Gedanken positiver Auslese verbunden, wie er oben vorerst theoretisch entwickelt worden ist und sich auf die Tatsache aufbaut, daß das historische Leben aus sich heraus ein Ausmaß zehrender Kräfte entfaltet, denen in jeder Stunde ein entsprechender Zuwachs an rassischer Energie entgegengestellt werden muß, wie ihn lediglich die positive züchterische Auslese unter Wahrnehmung aller biologischen Hilfen darbietet.

Christian von Ehrenfels, Professor an der deutschen Hochschule in Prag, ist diesen Hilfen rechnerisch nachgegangen und gelangte auf Grund einwandfreier Annahmen zu der Feststellung, daß man im Durchschnitt der Männer und Frauen bei monogamer Verfassung die Hälfte, bei polygyner aber sieben Achtel der zeugungsfähigen Personen von der Fortpflanzung ausschließen könne, ohne die Erhaltung und weitere Ausbreitung des Volkes in Frage zu stellen. Eine genaue Untersuchung führte weiter zu der Einsicht, daß uns die erste Auslesezíffer (1 : 2) nicht helfen könne, da die in diesem Verhältnis liegende züchterische Bewirkung (welche durch die Ausschaltung der minderwertigen Hälfte der Männer und Weiber zu erreichen ist) durch allerhand soziale Schädlichkeiten und auslesefeindlichen Momente, deren Gesamtheit oben als der zehrende Faktor im Kulturtreiben bezeichnet wurde, überwogen wird; Ehrenfels hat, wenn man von einigen mehr beiläufigen Äußerungen, z. B. solcher Schopenhauers, absieht, als erster unter den Neueren hieraus den Schluß gezogen: Soll einmal Ernst mit dem Gedanken der rassischen Zucht gemacht werden, so hat das nur einen Sinn, wenn das Verfahren auf polygyne Grundlage gestellt wird, das heißt, wenn zwar nach wie vor im weiblichen Geschlechte die Auslesezíffer 1 : 2 festgehalten, dieselbe aber im männlichen so weit angespannt wird, daß zum Mindesten eine Gesamt-Auslesezíffer von 1 : 8 zustande kommt, das heißt, wenn der Zuchtkreis auf eine Minderheit auserlesener Männer gestellt wird, deren Zeugungskraft zur vollen Auswirkung gelangt.

Damit sind wir vor diejenige Tatsache hingetreten, deren Erörterung oben, um den Leser nicht zu verwirren, hinausgeschoben worden ist. Wir müssen hier aber noch genauer hinsehen. Wie gestaltet sich jene Auslesezíffer von 1 : 8 im Laufe der Generationen? Die Frage läßt sich arithmetisch beantworten; sie gibt in der zweiten Geschlechterfolge eine solche von 1 : 64, in der dritten 1 : 512 und allgemein in der $n$ten: $\frac{1}{8}{}_{n}$.

Das bedeutet, es wäre durch züchterische Veranstaltungen möglich, ein Volk, ohne Verminderung seiner Kopfzahl, im Laufe eines Menschenalters annähernd auf die konstitutive Höhe zu bringen, auf der sich heute unter acht Personen eine befindet, in der zweiten Generation aber bis zu dem Verhältnis 1 : 64 usw. annähernd, weil Grund zu der Annahme vorliegt, daß die Nachkommen durchschnittlich nicht ganz den konstitutiven Wert besitzen wie ihre Erzeuger, daß also von Geschlecht zu Geschlecht eine konstitutive Minderung, ein Verschleiß der Lebenskräfte stattfindet — ganz

unabhängig von falscher Auslese; treten noch Keimgifte hinzu (z. B. Alkoholismus), so kann diese Minderung bekanntlich jegliches Maß überschreiten.

Auf Grund dessen wären wir z. B. in der Lage, durch züchterische Veranstaltungen die Militärtauglichkeit des deutschen Volkes, welche sich zurzeit auf rund 50% beläuft, in einer einzigen Generation bis auf 100% zu steigern. Ja, diese Wirkung könnte in der genannten Zeit sogar wiederholt eintreten, wenn man mit 100 von 100 nicht bereits an der Grenze des Möglichen angelangt wäre und die in jeder Generation bewirkte Auslese hier erst in der folgenden (bei der Rekrutierung) zur Wirkung gelangte. Dagegen stehen wir heute in Deutschland vor der erschreckenden Tatsache, daß die Militärtauglichkeit von Jahr zu Jahr ungefähr um 1% abnimmt, demnach in 30 Jahren auf 20% gesunken sein wird, wir also einer Zeit entgegengehen, wo nur noch ein geringer Teil unserer Mitbürger in der Lage sein wird, ins Feld zu rücken und dort seinen Mann zu stellen; das wäre dann der Anfang vom Ende. Was hier von der Militärtauglichkeit gesagt wurde, gilt natürlich auch von jeglicher anderen Tauglichkeit oder Tugend, z. B. von der Gebär- uud Stillfähigkeit der Frauen, und dabei kommt uns noch zustatten, daß alle diese konstitutiven Faktoren in der gleichen Zuchtrichtung liegen: das schöne Weib mit breitem Becken und runden Brüsten wird die Mutter von Söhnen, die die festesten Knochen, die besten Zähne und die stärksten Nerven besitzen; denn das Gute und Starke bildet ein gesondertes Reich. In einigen Familien häufen sich Gesundheit, Kraft und Schönheit, in anderen werden sie gänzlich vermißt. Es gibt Familien, in denen allerlei Gebrechen, Krankheit und frühes Sterben zu Hause sind und andererseits wieder solche, die sich durch lauter oder doch durch eine Mehrheit bevorzugter Menschen auszeichnen. Tatsachen, die keinen in Verwunderung versetzen, der die Vererbungsgesetze kennt. Wir erkennen daraus die plastische Kraft der züchterischen Auslese, den unermeßlichen Vorsprung, den ein Volk vor allen anderen gewinnen müßte, das ernstlich zu züchten begönne. Es würde alle anderen Völker, die sich dieses Vorteiles nicht bemächtigt hätten, in kühnem Anlaufe überrennen. Gegen dieses Ereignis würden alle geschichtlichen Ereignisse verblassen.

Mittgart

Nach dieser Einleitung können wir zu zeigen versuchen, wonach einige ungeduldige Leser vielleicht schon längst gefragt haben, wie sich der züchterische Gedanke in Wirklichkeit zu gestalten hätte; nur müssen wir hier um die Nachsicht unserer Leser bitten, denn wie sich ein Programm verwirklicht, kann man nie im Voraus sagen: Es ist wie im Kriege, man rückt dem Feinde auf den Leib und schlägt ihn; wie es geschieht, hängt z. T. von unübersehbaren Umständen ab. Wir müssen uns also hier noch mehr beschränken wie schon in den vorhergehenden Darlegungen. Nur sei festgestellt, daß es der gesunde Instinkt, die Ergebnisse biologischer Forschung,

die geschichtliche Erkenntnis und das geschärfte Gewissen einer einsichtigen Minderheit war, die in einer an bitteren Erfahrungen reichen Zeit zusammen wirkten, damit dieser Menschengarten zustande kam und Bäume des Lebens darinnen gepflanzt wurden. Er besteht aus einer ländlichen Siedelung, in der etwa ein Tausend Frauen und ein Hundert Männer Unterkunft fanden. Sie bilden eine Auslese, überwiegen also vom Anbeginn in konstitutiver Hinsicht den Durchschnitt der bürgerlichen Gesellschaft; diese Auslese erfolgte durch Sachverständige unter Berücksichtigung somatischer und gesundheitlicher Momente. Die Ansprüche an das stärkere Geschlecht waren in körperlicher Hinsicht zum mindesten jenen gleich, welche die Heeresverwaltung an eine Elitetruppe stellt; die Ausleseziffer kann also immerhin 1 : 4 oder 1 : 6 betragen haben. Weniger Ansprüche konnten an den weiblichen Teil gestellt werden, weil hier das Vorurteil und die Kurzsichtigkeit die Wahl besonders erschwerten, und man am Ende froh sein konnte, wenn man in konstitutiver Hinsicht auf den Durchschnitt der in bürgerlichen Kreisen zur Verheiratung gelangenden Frauen kam. Solches erschwerte uns den Anfang, war aber nicht zu ändern. Die Frauen erhielten je eine Gartenwirtschaft zugewiesen, jede durfte, wenn es ihr gefiel, eine ältere Person, Mutter, Muhme oder Freundin mit in ihr neues Heim bringen. Man hatte sie in die Absichten und Ziele des Bundes eingeweiht, und sie gelangten in einer Periode der Vorbereitung und religiösen Verinnerlichung zu jener Festigkeit und Sicherheit, welche Frauen unter solchen Einflüssen gewinnen. Die Ehe wird in diesem Kreise zwischen je einem Manne und einer Frau, aber nur zu vorübergehender Angehörigkeit vor dem Gemeinderate geschlossen. Es fehlt nicht an Festfeiern und freundlicher Fürsorge. Der Mann bleibt nach seiner Verheiratung bei seinen Genossen im Männerhofe wohnen, wo er an der Bewirtschaftung eines Länderkomplexes teilnimmt. Er erscheint im Hause seiner Gattin nur als deren Gast. Sobald sich diese als Mutter fühlt, gilt die Ehe für gelöst; die Frau lebt von nun an $2^1/_2$ bis 3 Jahre ihren engeren Mutterpflichten. Die Gründe, die hierfür sprechen, liegen dem unverdorbenen Sinne sehr nahe. Das natürliche Gefühl gibt hier eine noch bestimmtere Antwort als die Hygiene. Indessen sind sich doch auch die Frauenärzte darüber einig, daß eine öfter als aller 2 bis 3 Jahre wiederkehrende Schwangerschaft der Mutter wie dem Kinde unzuträglich sind; tausende von Frauen der bürgerlichen Gesellschaft werden durch solches Übermaß zu Grunde gerichtet, während die rasche Kinderfolge auch einen der Gründe des konstitutiven Verfalles im kommenden Geschlechte bildet. Dazu ist auch noch die Frage aufzuwerfen, wie die durch den fortgesetzten Geschlechtsverkehr bedingten Insulte an der Leibesfrucht deren Entwicklung beeinflussen, ob wir hier nicht die Wurzel eines Übels vor uns haben, welches in seiner zunehmenden Verbreitung, allen Nachdenklichen Sorge bereitet — nämlich der sexuellen Perversitäten. Man kann das freilich nur vermuten, Tatsache ist, daß die früheren Geschlechter hierin viel rücksichtsvoller waren: ein niederschlesischer Bauer sagte, es hätte noch zu seines

Vaters Zeiten für schmachvoll gegolten, einem schwangeren Weibe beizuwohnen.

Erziehung

Die Aufzucht beschränkt sich in Mittgart zunächst auf die vernünftige Ausbildung und Pflege der Körper. Die Schulpflicht ist bis zur Entlassung der Überzähligen hinausgeschoben, bleibt also reiferen Jahren vorbehalten. Fürs erste wachsen die Knaben, in Hundertschaften vereinigt, in spartanischer Einfachheit auf. Wo Gelegenheit zur Pferdezucht ist, da verwachsen sie von Jugend auf mit dem edelsten Gespielen des Menschen. Feste, Wettspiele, Gesänge und Reigen verschönen ihr junges Dasein und lassen auch das rhythmische Element, welches nach Plato an der Wiege der Schöpfung gestanden hat, zu seinem Rechte gelangen, während poesievolle Naturerklärung und epische Gesänge sie innerlich bereichern. Sie werden, wie nicht anders zu erwarten, vor allem zur Geradheit und Wahrhaftigkeit angehalten. Was sie gelegentlich von der Außenwelt, ihrer Not und bösem Zauber erfahren, spannt ihre jungen Seelen zu hohem Verlangen.

Die Mädchen bleiben, soweit sie nicht durch gesellige Vereinigung zusammengeführt werden, im Gehege ihrer Mütter. Diese sind ihnen Vorbilder und Lehrerinnen, wenngleich die häuslichen Kreise sich im Laufe der Zeiten durch Großmutter und Urahne erweitern und verschönen.

Knaben und Mädchen werden, soweit sie nicht zur Begründung einer neuen Geschlechtsfolge auserwählt worden sind, mit ihrem 16. Lebensjahre in die bürgerliche Welt entlassen. Was dann den Knaben an Schulkenntnissen ermangelt, dafür mag der Staat in besonderen Fortbildungsschulen sorgen; es wird sich reichlich bezahlt machen. Die Mädchen werden den Mangel höherer Schulbildung durch ihren inneren Wert ersetzen. Der kluge Mann schätzt am Weibe doch nur, was ihm Mutter Natur mit auf den Weg gegeben hat, und übersieht gern, was es den Schulmeistern verdankt.

Recht

Mit vielen anderen Büchern verzichten wir in Mittgart auch auf das geschriebene Gesetz. Wo kein Besitz ist, oder wo er doch gegen das körperliche und seelische Erbgut verschwindet, da bedarf es keines Besitz- und Erbrechtes. Die Väter vererben den Buben und Mädchen in Mittgart ihre gesunden Knochen, kräftigen Muskeln und ihren offenen Sinn, und wo freie Menschen unter einfachen Verhältnissen einen Treubund schließen, da bedarf es keines Obligationenrechtes, mit dessen Hülfe die Menschen einander Sklavenketten schmieden. „Mit dem Gelde“, sagt Plutarch im Hinblick auf Sparta, „waren die Prozesse weggefallen; es gab weder Reichtum noch Armut, wohl aber Gleichheit, Wohlstand und Gedeihen in der Schlichtheit. Infolge der Einführung des Eisengeldes fielen viele Arten Übeltaten hinweg. Wer wollte da noch stehlen, sich bestehlen lassen, betrügen, rauben, was weder zu verbergen möglich, noch zu besitzen verlockend war?“

Was in Mittgart zur Regelung der geringen Verkehrsbedürfnisse notwendig ist, das ordnet Brauch und Sitte; Streitigkeiten erledigen die Buben unter sich nach alten ungeschriebenen Gesetzen, die Männer in Ehrengericht und Waffengang, zu welchem Zwecke sich die Knaben von ihrem zehnten Jahre in der Führung eines leichten Säbels üben: denn ganz ohne Blut geht es nicht, was man auch dagegen sage; das Auge muß sich zeitig an diesen Saft gewöhnen, es tut der Engherzigkeit Abbruch.

Folgerungen

Es ist kaum nötig, hervorzuheben, daß der züchterische Gedanke eine Vielheit solcher ländlicher Gemeinden zur Voraussetzung hat. Dreihundert derselben würden einen jährlichen Zustrom von hunderttausend ungebrochenen Menschenkindern von hervorragendem konstitutiven Werte in die Kulturstätten bewirken und von Stund an einen Umschwung in der ganzen Breite des nationalen Erlebens bewirken. Diese Hunderttausend wären, da Mittgart die Hälfte der weiblichen und eine viel geringere Zahl (etwa $^1/_{16}$) der männlichen Sprossen zurückhält, vorwiegend männlichen Geschlechtes, — was durchaus im Sinne des Kulturprozesses liegt und dazu beitragen wird, die weiblichen Überansprüche aus demselben fern zu halten. Es sei angenommen, daß alle Angehörigen der gleichen Mittgart-Gemeinde denselben (Heimats-)Namen tragen und daß sie stillschweigend einen neuen Adel bilden. Daß sie sich z. T. in untergeordneten Stellungen, im privaten und öffentlichen Dienste befinden (Militärdienst), verschlägt nichts, auch daß sie arm sind (sie sind es ja nur von außen mit den Augen einer verlorenen Welt gesehen). Denkt man sich noch ein Amt, in dem die züchterischen Erfahrungen gesammelt und auch die neuen biologischen und genealogischen Feststellungen dem züchterischen Gedanken dienstbar gemacht würden, so ist nicht zu bezweifeln, daß das bis zum Ekel mißbrauchte Wort vom Edelmenschen noch einmal einen guten Klang bekommen würde, wenn man es nämlich auf den Menschen angewendet hätte, in dessen Antlitz sich bereits in vorgeschichtlichen Jahrtausenden der göttliche Gedanke gespiegelt hat, nämlich auf den artkräftigen Vertreter der arischen Rasse. Dieser würde als der edle Mensch, wo immer es not täte, hilfreich und gut, aber auch tapfer und sterbensmutig in die Bresche treten und würde ohne viel Worte, wie Goethe sagte, an der rechten Stelle das Rechte tun; er würde unser nationales Leben wieder in gesicherte Bahnen lenken und die frommen Wünsche zahlreicher guter Menschen erfüllen, die heute alle daran scheitern, daß der rassisch wertvolle und ungebrochene Mensch so selten geworden ist wie ein Edelstein, so daß er der schaulustigen Menge bereits in Theatern und Kabarets für bares Geld gezeigt wird.

Einwendungen

Man hat es uns verübelt, daß wir die wirtschaftlichen Verhältnisse unserer Gemeinden auf die denkbar einfachste Gestalt zurückführen

wollen. Wenn aber erkannt worden ist, daß die Industrie das junge Leben belastet, so gehört sie so wenig in einen Zuchtkreis wie in die Kinderstube. Wir verlangen nicht von Kindern, daß sie ihr Leben nach dem Vorbilde der Erwachsenen einrichten, wie sollten wir dann einem der Pflege des rassischen Menschen geweihten Kreise das in seiner ganzen Trostlosigkeit erkannte bürgerliche Leben zum Vorbilde machen!

Im übrigen braucht ein Leben in Einfachheit nicht arm zu sein. Manche Städter haben sich schon über die Fülle der Erlebnisse und Begebenheiten verwundert, wenn sie ein glücklicher Zufall auf das Land versetzte. Wäre es an dem, daß es kein Mensch unter einfachen Verhältnissen, abseits der städtischen Lockungen, aushielt, dann wären unsere Felle ja schon viel früher dahingeschwommen. Nun ist es wahr, die Dorfbewohner laufen in Scharen davon, wenn dem aber so ist, so bedarf es umsomehr neuer Lebensformen, unter denen der heischende Mensch aushält. Dafür aber ist nur gesorgt, wo das Leben aus seiner Veräußerlichung und Verflachung auf seine natürliche Linie zurückgeführt, wo der heroische Mensch wieder in seine Rechte eingesetzt ward. Diese Rechte sind keine anderen, als das Recht auf das bevorzugte Weib und das der Eroberung; ob diese letztere durch mich oder meine Söhne geschieht, ist mir gleich; am Ende steht nichts im Wege, daß ich selber, nachdem ich das eine Recht genossen, mich in der Gesellschaft meiner ersten Bubenschar an das andere Werk begebe. Wir werden es in Mittgart in letzterer Hinsicht auch nicht gar zu genau nehmen und uns an den Spruch jenes Buddhaschülers halten, der behauptete: jeder an Körper und Seele wohlgestaltete Mensch sei sein Sohn, denn wir sind in Mittgart wieder eine Gemeinde, über die ein heiliger Geist ausgegossen ward. Dieser Geist aber schafft sich seine Wertungen und Lebensformen auch in allen anderen Dingen. Da gibt es keinen Kleiderwahnsinn, der die Sinne vergiftet und falsche Anschauungen erweckt, kein Weib, das sein Lager gezwungenermaßen mit einem ihm entfremdeten Manne teilt; dort sehnt sich keine Jungfrau vergeblich nach Liebes- und Mutterglück, vielmehr folgt sie zur rechten Zeit dem Rufe, der sie im Kreislauf des Geschehens zur Frau und Mutter macht; dort wird aber auch kein Weib zum Werkzeug schnöder Lust erniedrigt, weil es keine Männer gibt, die auf falsche Rechte zu pochen wagen, auf Rechte, die wider Gottes und der Natur Gebote streiten.

Nun haben andere entgegengehalten, daß das Verhältnis zwischen Mann und Weib so weit verfeinert worden sei, daß die hieraus entsprungenen Ansprüche durch nichts mehr aufzuwiegen seien. Das trifft gewiß in manchen Fällen zu, wenngleich dabei ein Teil Einbildung und Selbstbetrug mit unterläuft, aber doch nicht in allen. Es gibt auch noch gröbere Naturen, und so kann man sich wohl einen Kreis von Menschen denken, wo solche Verfeinerungen zurücktreten. Die Zahl der Frauen wächst, denen Bedenken gegen das romantische Ideal aufgestiegen sind; die Zahl solcher, die ihre Männer auf Lüge und Trug ertappten, ist im Wachsen, und vor die Frage gestellt, ob sie sich einem wohlgestalteten, reinen, heldischen Manne vorüber-

gehend beigesellen oder sich für ihres Lebens Dauer aufs Ungewisse an einen anderen ketten wollen, den sie noch wenig kennen und vermutlich (nämlich in zehn Fällen neunmal) aus einer Hure Hand gewinnen, einen Mann, der sich vielleicht sehr bald als Ekel entpuppen und seines Weibes überdrüssig, wieder Dirnen nachlaufen wird, — vor solche Frage gestellt, werden sich auch heute schon einige Beherzte für das erste Angebot entscheiden; sie werden die vorübergehende, auf Wahrheit und Vertrauen beruhende Begegnung der langen Lüge vorzuziehen wissen und, was ihnen diese Begegnung an heißem Sehnen noch unerfüllt gelassen hat, in dem heiligen Geschehen wiederfinden, das sich im Dunkel ihres Leibes vorbereitet. Das wird ihnen um so leichter werden, als sie erkannten, daß ihr betrügliches Verlangen nach dem eigenen Manne von wertvoller Art sich gegen die Rechte der Schwestern richtet und gegen das Wohl des Ganzen.

Vom züchterischen Standpunkt aus, und kein anderer kann nach dem Gesagten Geltung haben, müßte man wünschen, daß alle Kinder von einem möglichst engen Kreise der tüchtigsten Männer gezeugt würden. Die Inder gaben ihrem Zuchtgotte Wishnu deshalb sehr viele Frauen, nämlich der Legende nach nicht weniger als 16100, und mit diesen zeugte der Gott allein der Söhne 180000. Sie wußten, was wir vergessen haben, daß es keinen anderen Weg gibt noch jemals geben kann, dem Göttlichen Raum zu schaffen auf diesem trüben Erdenrund. Jene 180000 Söhne hatten ja den Himmelsgott zum Vater, sein Blut kreiste in ihren Adern, sein Sinn beseelte sie. Das Verlangen des Weibes nach dem eigenen wertvollen Manne zu geschlossenem Besitz, in Germanien erst im Morgengrauen der Geschichte aufgetaucht, bildete den ersten Schritt zum Absturz von der Höhe, auf denen einstens Menschen und Götter Gemeinschaft hielten, er führte Mann und Weib in Lüge und Wirrenei und das Volk an den Rand des Abgrunds; er führte das Weib, dessen starke Seiten von jeher die Reinheit und Frömmigkeit gewesen sind, in Schmutz und Sünde, den Mann aber in feige Verstellung und Betrug.

Aber man hat uns noch vieles andere vorgehalten, denn unsere Zeitgenossen sind alle stark in der Kritik, nur beim Vollbringen und Helfen versagen sie. Die Absicht, so sagten einige, Menschen, die ihre Jugend fern vom städtischen Getriebe verlebten, demselben unvermittelt preis zu geben, müßte zu ihrem Untergange führen; indessen ist nicht einzusehen, inwiefern unsere Bauernburschen, die sich oftmals schon in jungen Jahren in die Stadt vermieten, besser gegen deren Gefahren gefeit sind. Wir denken uns den Übergang, wie schon gesagt, durch die Schule vermittelt, und viele werden im Heer und in der Marine Aufnahme finden. Man lasse uns die Sorge und Verantwortung, wir wollen sie nicht auf andere abwälzen.

Die Kulturfrage

Aber auf einen Einwand muß wohl noch Rücksicht genommen werden, der scheinbar schwerer wiegt; er lag in der Frage: Wo denn

nur in unserem Programme die Kultur geblieben sei? Die so frugen, hatten uns indessen nicht verstanden. Kultur heißt selber Pflege, sie bedarf der Pflege nicht, so wenig wie die Blüte der Pflege bedarf, diese sich vielmehr auf Pflanze und Erdreich beschränken muß. Aber dieser Einwand gibt uns noch zu einer Erklärung Anlaß. Diese selbe Kultur, die bisher nur immer, wie die Blüte einer jener mächtigen Wasserpflanzen, sich über Nacht erschloß, um mit dem Tage ihr Haupt herab zu senken, in trostloser Einförmigkeit die Völker in ihr frühes Grab hinter sich herziehend: sie gewinnt erst jetzt Sinn und Bedeutung. Denn man vergesse nicht das aufgestellte Ziel; wir wollen ja das Leben aus seiner Hinfälligkeit befreien, und was vom Leben gilt, das gilt auch von der Kultur; sie soll nicht mehr ein sprunghaftes Ungefähr, sondern die dauernde und schönste Blüte am Baume des Lebens sein, in der sich der Tag zur Ewigkeit erweitert.

Aber noch ein anderes heischen wir von dem Geräte des Lebens, welches Kultur heißt. Sie kann nur bestehen — wir sehen es — unter der Opferung lebendiger Menschen, wir aber brauchen eine solche Opferstätte, denn Zucht ist undenkbar ohne das Sterben der Überzähligen. Und so findet denn die oben wohl zurückgewiesene, aber bis jetzt noch nicht beantwortete Frage Koßmanns jetzt ihre ausdrückliche Antwort: Die Massenmörderin, ohne welche der Züchter nicht auszukommen weiß — ist die Kultur, und wir glauben hier einen neuen, den höchsten und letzten Grad einer Zweckmäßigkeit erkannt zu haben, dessen sich der Menschengeist jemals bewußt geworden ist. Die Kultur gewinnt damit zugleich Sinn und Rechtfertigung. Sie ist nicht nur Zweck, sondern auch Mittel, nicht nur Wirkung, sondern bewirkende Ursache und reiht sich, jetzt erst in ihr wahres Licht gerückt, unter die Heilsgeräte der nach dem ewigen Lichte Ringenden ein. Sie leistet im Kampfe der Menschheit um dieses Licht einen heiligen Opferdienst, wenn sie alle jene, die sich in ihren Zauberkreis begeben, verschlingt und zugleich ihre Opfer zu beseligen weiß, daß sie ihr Schicksal noch mit hohen Worten preisen. Trifft doch auf den kulturschaffenden Menschen zu, was Maeterlingk seine Heldin, Monna Vanna, ihrem Tölpel von Gatten zuraunen läßt: „Gibt man euch das Leben, so glaubt ihr sterben zu müssen, stellt man euch aber vor den Tod, so meint ihr, euch sei hundertfältiges Leben beschieden.“

Wir stehen der Kultur also nicht, wie man uns nachsagt, feindlich entgegen, es ist uns nur darum zu tun, sie in ein System zu bringen, denn man halte uns doch nicht für solche Kinder, welche meinen, ein modernes Volk könne auch nur einen Augenblick daran denken, sich ihr zu verschließen; solches Unterfangen führte in den Tod. Durch einen bloßen Mangel unserer Feldgeschütze könnte unsere nationale Existenz in Frage gestellt sein! Die Kultur aber setzt sich aus hunderttausend Einzelbildungen zusammen. Sie bildet ein Ganzes, in dem sich das Gröbere von dem Feineren, das Gedankliche von dem Dinglichen nur unvollkommen sondern läßt. Wenn dem aber so ist, so fällt die Dauer der Nationen mit der Stetigkeit ihrer

Kulturentwicklung zusammen, und die Geschichte bestätigt diese Tatsache in dem Maße, daß die Behauptung fast wie ein Gemeinplatz klingt. Zogen die sinkenden Geschlechter bisher noch immer die Kultur in ihren Fall, so soll dieselbe nunmehr, in einer neuen Epoche, zu einem dauernden Organe ausgebildet werden, welches weder Griechen noch Römer, noch die ältesten Völker besaßen, indem sie auf einen dauernden Strom sich ewig verjüngenden Lebens gestellt wird. Dieser Strom fließt uns in Mittgart, und so ist dieser nicht, wie man uns vorgehalten hat, ein Rückfall in Barbarei und Wahn, vielmehr das Höchste was Menschengeist ersann — eine Stätte, von welcher gilt, was Fr. Nietzsche in jugendlicher Begeisterung mit Seheraugen von der Kultstätte des Dionysos aussagte: „Der edelste Ton, der kostbarste Marmor wird hier geknetet und behauen — der Mensch".

Der religiöse Mensch

Eine solche Verheißung bedeutet aber noch mehr, sie bedeutet nicht bloß ein Unterfangen, sondern auch die Vollendung: sie bedeutet die Versöhnung der abtrünnigen Kreatur mit ihrem Gotte, da sie das schöpferische Element aufs Neue in sein Recht einsetzt. In Wirklichkeit leben wir seit zweitausend Jahren in der Wüste der Gottlosigkeit. Paul de Lagarde, der das schmerzlich empfunden hat, schmerzlicher wie Luther, weil seine Religiosität sich mit dem hellsten Tagesbewußtsein paarte, behauptete einmal (in seinen Deutschen Schriften) die Identität des religiösen Bewußtseins mit dem Gefühle des sicheren Gedeihens. Religiös, so sagte er, sei der Mensch, der sein Leben sicher unter dem Schutze einer heilbringenden Himmelsmacht geborgen wisse, und die Wirkung eines solchen Bewußtseins könnte sich wieder nur darin zeigen, daß er immer größer und besser werde. Lagarde stand dicht vor der in diesen Blättern vermittelten schöpferischen Erkenntnis; aber daß sie ihm ihre letzten Seiten verschloß, verurteilte das Leben dieses einzigen und letzten religiösen Genies, das uns geboren ward, am Ende doch zur Unfruchtbarkeit. Er ist aber nur der echte Sohn seines Volkes, das in gleicher Weise und als Ganzes jenes Gefühl der Sicherheit seit Jahrtausenden entbehren mußte. Als es zuerst zu geschichtlichem Leben erwachte und sich anschickte, die Kräfte auszuwirken, die in ihm lagen, da sah es sich von Feindesmacht umringt, die seine Entfaltung hemmte — im Namen eines Ewigen, Starren, Mißverstandenen, das seinen jugendmutigen Leib mit einem Leichnam zusammenschmiedete.

In unseren Tagen nun hat sich das Bewußtsein dieses Fluches bis zu dem qualvollen Gefühle, ja zu der gewissen Anschauung einer gemeinsamen Höllenfahrt gesteigert; wir müssen diesen Zustand überwinden, unter welchen Opfern und Erschütterungen es auch sei, überwinden, nicht in dem Gaukelspiele eines überreizten Gehirnes, vielmehr im heiligen Tun, im Dienste des so lange betrogenen Lebens. Aus dieser Sorge, diesem Verlangen heraus ist unser Bund gegründet worden. Er verkündet den Menschen einen überraschenden Trost und eine neue Wahrheit: Nicht sind die

Möglichkeiten des Lebens erschöpft; zwischen dem dumpfen Grabgeläute der Kirche und der luftigen Verlorenheit der Wissenschaften gibt es noch ein drittes — das zu neuen Sternen emporsteigende Leben! Freuen wir uns, denn uns liebt ein Gott! Er verleiht uns, was hundert ringenden Geschlechtern versagt geblieben war — das beglückende Gefühl des Gedeihens in ferne Zukunft.

Schluß

Wir haben, was zu sagen war, nur in kurzen Strichen gekennzeichnet; das ist ein Mangel, aber es ist, nach Jean Paul, auch ein Vorzug „wenn alles Große, von vielem Sinn für einen seltenen Sinn, nur kurz, wenn auch dunkel ausgesprochen wird, damit der kahle Geist es lieber für Unsinn erkläre, als in seinen Leersinn übersetze".

Nun hat die Erfahrung gelehrt, daß dem Mittgartgedanken bei der Masse der Hörer kein anderes Schicksal beschieden ist, als es hier ein feinsinniger Dichter „allem Großen" weissagt. Indessen fanden sich doch auch einige, die, sei es aus Prädestination, sei es aus Instinkt oder ernstem Nachdenken, in ein Verhältnis zu dem Mittgartgedanken traten und ihn in den Mittelpunkt ihres sittlichen Bewußtseins rückten. (Wir erklären, daß wir ein anderes Verhältnis nicht anerkennen können, denn das Große heischt den ganzen Menschen.) Und so wird uns auch die Neuauflage dieser Schrift einige neue Freunde bringen, die mit uns weiter arbeiten werden an dem Tempel der Zukunft, dem Baue des Lebens, im Glauben, den ein ganz Großer hegte, nämlich Muhammed: „Dann erst sollt ihr das Verlöschen des Weltlichtes fürchten, wenn eine Seele nichts mehr für die andere vermag". Die Erfahrung hat aber dieses Vermögen noch in Wirksamkeit gezeigt. Selbst wenn der Mittgartgedanke, so wie bisher, von den allermeisten immer nur bekämpft würde, müßte er doch seine Wirksamkeit entfalten; denn er schuf in den Herzen Einiger freudigen Mut und Beseligung, die nicht mehr vergehen.

Deshalb sehen wir getrost in die Zeiten, denn wir glauben an den neuen Gott, der gekommen ist, das Alte und Gottlose totzuleben, an den Gott, der Leben schafft und Beseligung.

Der Mittgartbund

Die in dieser Einführung gekennzeichneten Gedanken fordern, sollen sie nicht auf dem Papier stehen bleiben, das entschlossene Zusammenwirken zahlreicher wohldenkender und umsichtiger Menschen. Der Mittgartbund will einen Verein solcher bilden; er will von der theoretischen Hochhaltung germanischer Art zu deren planmäßiger Pflege fortschreiten.

Zwar verkennen wir, die wir uns unter diesem Zeichen zusammengefunden haben, nicht die politischen und sozialen Aufgaben der Zeit; wir wollen auch keinem die Freude an ihren technischen und kulturellen Errungenschaften verderben, aber wir mahnen, man möge über der Pflege der Dinge den Menschen selber nicht vergessen, für den bisher die Kultur-Zeitalter noch immer die Zeiten des Verfalles gewesen sind. Diesem Verfalle wollen wir entgegentreten, nicht durch Abstreifung der Kultur, sondern durch Ergänzung derselben, durch Einführung einer neuen schöpferischen Größe in die Gleichung des Lebens.

Der Mittgartbund blickt auf eine fünfjährige Tätigkeit zurück. Sein Kreis ist noch immer ein enger und seine Erfolge sind gering; aber so viel hat sich doch gezeigt, daß die von ihm vertretenen Gedanken bei den Nachdenklichen, wie ein westfälisches Blatt vor kurzem schrieb, respektvolle Beachtung fanden; wichtiger dünkt uns, daß diese Gedanken in einem wachsenden Kreise von Männern und Frauen neues Vertrauen zu den lebenzeugenden Mächten erweckt haben.

Nun erheischt ein Unternehmen, wie das hier gekennzeichnete, sehr erhebliche materielle Mittel; auch mit deren Ansammlung ist ein bescheidener Anfang gemacht worden, indem sich an mehreren Orten Gruppen gebildet haben, die sich in richtiger Erkenntnis der Forderungen der Wirklichkeit diese Aufgabe stellten.

Im übrigen treffen die ideellen Fäden unserer Bewegung bei dem Bundesältesten W. Hentschel, Buchholz-Friedewald, Bezirk Dresden zusammen; Anmeldungen zur Mitarbeit sind an diesen zu richten, wogegen Fragen, die nur der Neugier entspringen, nicht erwünscht sind.

Von dem Genannten können unentgeltlich bezogen werden: die

Mittgartblätter

Mitteilungen des Mittgartbundes

die in zwangloser Folge erscheinen (bisher 21 Nummern).

Eine Einführung in die Ideenwelt des Bundes bietet die im Verlage von Fr. Eckardt in Leipzig von jenem herausgegebene Aufsatzreihe:

Vom aufsteigenden Leben,

während eine umfangreichere Arbeit, welche den Gedanken der rassischen Zucht historisch begründet und als den organischen Bestandteil einer Gesamtansicht entwickelt, in dem bei Th. Fritsch in Leipzig erschienenen Buche unseres Bundesältesten:

Varuna

Das Gesetz des aufsteigenden und sinkenden Lebens in der Geschichte

vorliegt. Über dieses schreibt der Verfasser am Schlusse einer Selbstanzeige:

„So lade ich denn zur Mitarbeit an diesem Werke ein, — zur Mitwanderung durch die Jahrhunderte, um aus der Vergangenheit Kenntnisse für die Gegenwart zu holen und der Zukunft eine neue Richtung auf das Notwendige und Heilsame zu geben. Darüber hinaus soll den Mutlosen neuer Mut, den Starken eine Aufgabe und allen ein gemeinverbindliches Lebensziel gestellt werden, das über die kurzen Absichten von Heute und Morgen hinausweist: die Erneuerung der arischen Menschheit!

Auf, bereiten wir dem Leben eine neue Wiege, nicht dem dürren Leben an sich, dessen Leitsterne das Behagen und die Selbstgenügsamkeit sind (soweit sorgt es immer für sich selber), aber jenem, das wir das heroische nennen und das allein uns des Lebens wert dünkt."

Inhalt:

So wünschen und hoffen wir, daß unser Bund in dem zweiten Jahrfünft seiner Wirksamkeit größere Erfolge erzielen möge, zum Heile unseres Volkes und zum Neuerblühen der germanischen Rasse.

Die Bundesverwaltung

Druck von J. C. F. Pickenhahn & Sohn in Chemnitz.

Über Familienforschung

I

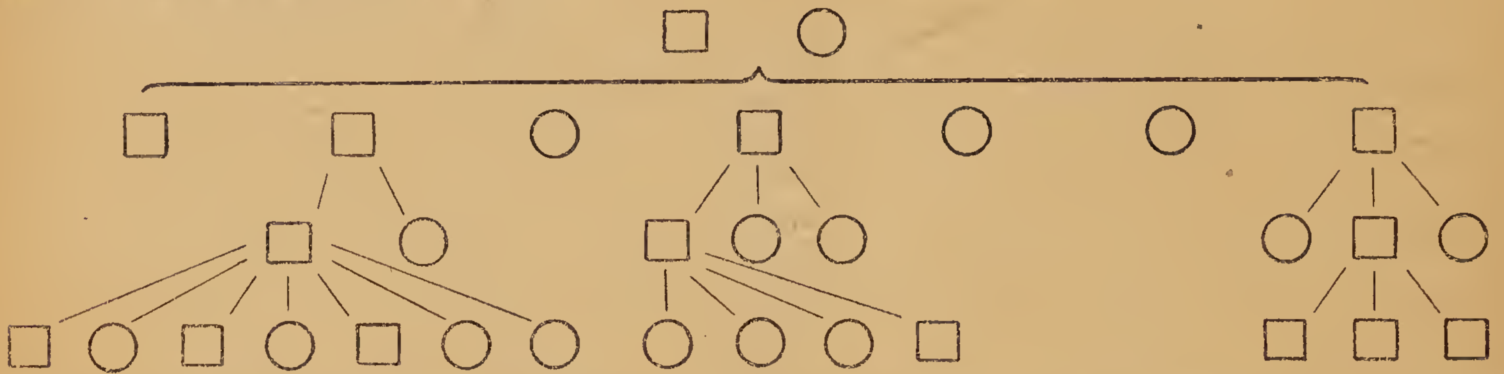
□ „Das edle Leben steht also in großer Gefährlichkeit und ist alle Stunden der Zerbrechung gewärtig; sobald das Geblüte, darinnen der Geist lebt, wegfließt, dann ist der Feuerquell aus und der Leib erstarrt" □

□ Jakob Böhme: Von den drei Prinzipien.

Während die Biologie im Allgemeinen und die Wissenschaft vom Menschen als Gattungswesen im Besonderen in unserer Zeit die größten Fortschritte gemacht hat, liegt ein Wissenszweig, der uns der allernächste sein sollte, weil er schon das kindliche Bewußtsein beschäftigt, die Frage nach Vorfahren und Geschwistern — die Familienforschung, noch ganz im Argen. Zwar hat der Adel von altersher die Familienkunde in seinen Kreisen gefördert, die Mediziner sehen sich gezwungen, beim Auftreten konstitutiver Krankheiten nach den Vorfahren zu fragen, von denen jene Krankheiten oder doch ihre Anlagen ererbt worden sind, zwar sehen sich die Juristen bei Erbstreitigkeiten auf genealogische Untersuchungen verwiesen, die auch der Geschichtsforscher nicht übersehen kann, während auch der Geistliche von der Kanzel von den Sünden der Väter spricht, die sich bis ins „dritte Glied" vererben — wir können daraus den Schluß ziehen, daß die Familienkunde in alle menschlichen Unterscheidungen hineinspielt, daß sie also nicht ohne Bedeutung für das Leben sein kann — aber aus alledem folgt noch nicht, daß sie bereits zu einer Wissenschaft geworden ist; eine solche darf sich nicht auf gelegentliche Wahrnehmungen und Nutzanwendungen beschränken, sie setzt planmäßige Forschung und ein klar erkanntes Ziel voraus. Dieses Ziel, so veränderlich es im Zeitenlauf auch für die Wissenschaft sein mag, gilt es zu umschreiben zugleich mit den Methoden der Familienforschung. Dabei werden wir sehen, daß der Mittgartbund hier in seinem eigentlichen Wirkungskreis steht, denn die Familienforschung bildet die theoretische Voraussetzung rassischer Zucht. Worin besteht nun die Aufgabe dieser Forschung, welches sind ihre Hilfsmittel und Methoden? Die Aufgabe ist, um es mit einem Worte zu sagen: die Naturgeschichte der verwandtschaftlichen Verbände, der Familien im engern, der Stammesverbände im weiteren Sinne, und daraus ergeben sich zwei Begriffe: der Einzelmensch und die Verwandtschaft; der erstere bildet den Gegenstand wohlumschriebener Einzelwissenschaften (Anatomie, Physiologie, Psychologie), die die Familienforschung voraussetzt, während die letzteren ihr eigentliches Arbeitsgebiet bilden. □

□ Hierbei bedarf sie eines Ausdrucksmittels, wie der Gedanke des Wortes und die Sprache der Schrift, und sie besitzt dasselbe seit Alters, wenn auch, wie wir gleich sehen werden, in unzulänglicher Form, in der Stammbaumkunde. Diese bringt in graphischer Darstellung die Geschlechterreihen zur Anschauung, wie sie sich von einem Stammelternpaare herleiten, also Kinder, Enkel, Großenkel usw. Diese Stammbäume sind nun, so großer Achtung sie sich in den Augen vieler naiver Menschen erfreuen, ganz wertlos, wenn es sich um genealogische, also familienkundliche Forschung handelt. Bezeichnet man die männlichen Personen mit □, die weiblichen mit ○, so nimmt

ein solcher Stammbaum eine Gestalt an, wie sie beifolgend für die Hohenzollern mit Friedrich Wilhelm III. und Königin Luise als Stammeltern wiedergegeben wird. ▫



▫ In diesem Stammbaume sind zwar neben den männlichen auch die weiblichen Nachkommen verzeichnet, nicht aber deren Nachkommen; es fehlen also die weiblichen Linien; will man Näheres über diese erfahren, so muß man in den Stammbäumen derjenigen Familien nachsuchen, in welche sie hinein geheiratet haben; über die Prinzessin Charlotte z. B. in dem Stammbaum der russischen Kaiserfamilie, wenngleich man auch dort wieder lediglich die männlichen Linien findet. Es sind also in dem oben gezeichneten Stammbaum nur die männlichen Linien, d. h. nur Hohenzollern, eingetragen. Eine solche Darstellung nimmt, wie man sieht die Gestalt eines mehr oder weniger verästelten Baumes an, dessen einzelne Zweige absterben, der in anderen Fällen ganz stirbt. Daß ein solcher Stammbaum für die Familienforschung ganz untauglich ist, geht schon daraus hervor, daß er immer nur die eine Hälfte der „Erbmasse" enthält; die Eigenschaften der Kinder bestimmen sich aber, wie wir wissen, in gleicher Weise von Vater und Mutter, während wir über die Herkunft der Mütter, weil sie ja aus anderen Familien angeheiratet wurden, hier nichts erfahren. Aber diesen Stammbäumen haften noch andere Mängel an; nehmen wir den Fall, der medizinische Sachverständige sucht nach erblichen Belastungen, dann kann er sich keinesfalls darauf beschränken, nach der Konstitution der Eltern und Geschwister zu fragen; er wird sein Beobachtungsfeld nicht willkürlich auf die männlichen Linien beschränken, vielmehr auch die weiblichen ins Auge fassen. Man hat deshalb versucht, diese Stammbäume zu vervollkommnen, indem man nicht nur die angeheirateten weiblichen Familienglieder eintrug, sondern auch die weiblichen Linien weiter führte und man hat solche Stammbäume Descendenztafeln genannt; indessen ist auch damit noch nicht viel erreicht, denn auch diese Tafeln geben immer nur einen Ausschnitt aus der Vorfahren-Reihe, indem jede angeheiratete Person, sei es Mann oder Weib, als unbestimmte Größe in die Stammtafel eintritt, über welche diese keinerlei Auskunft erteilt. Wir können uns aber nur dann völlig über die Charakter-Anlage eines Menschen in körperlicher und seelischer Hinsicht aufklären, wenn wir über alle Vorfahren bis in eine möglichst weit zurückreichende Vergangenheit, kurz, über seine gesamte „Erbmasse" Aufschluß bekommen. Dieser Forderung genügen aber weder Stammbäume noch Descendenztafeln, es nähert sich ihr eine dritte Art graphischer Darstellung, die Ahnentafel. Mit deren Gestalt und Wesen werden wir uns das nächste Mal beschäftigen. H ▫ ▫ ▫

Der biologische Unterricht an unseren höheren Lehranstalten *)

□ Unter Biologie versteht man im engeren Sinne die Lehre von den Existenzbedingungen alles Lebendigen, und man braucht dafür auch den Ausdruck Ökologie, im weiteren die Wissenschaft vom Leben überhaupt; in diesem Sinne ist es hier gebraucht. Biologie bedeutet also für uns Tier- und Pflanzenkunde. □

Die auffällige Gleichgültigkeit unserer Gebildeten gegen die biologischen und rassenhygienischen Fragestellungen steht mit dem mangelhaften biologischen Unterricht in unseren höheren Lehranstalten in Verbindung. □

□ Glücklicherweise ist darin neuerdings ein, wenn auch geringer, Fortschritt zu erkennen, wie folgende Betrachtung zeigt. □

□ Als Süvern 1816 das preußische Gymnasium aus den Trümmern der alten Lateinschule aufbaute, sicherte er den Naturwissenschaften durch alle 10 Klassen zwei Wochenstunden; obgleich hier in erster Linie die Physik in Betracht kam, so war es nach dem Lehrplane immerhin möglich, in den oberen Klassen auch in Botanik und Zoologie zu unterrichten, was in einzelnen Anstalten denn auch wirklich geschah. Damit war es aber seit 1856 aus, als die Wiesesche Schulreform den naturwissenschaftlichen Unterricht aus dem Gymnasium im Allgemeinen verbannte und nur in den unteren Klassen Physik gestattete — falls sich hierzu im Einzelfalle ein passender Lehrer finden sollte — was aber nur ausnahmsweise der Fall war; auch in den Realschulen machte sich der gleiche Mangel geltend; wo sollten die Lehrer auch herkommen? Immerhin wurde hier an den zwei Wochenstunden, so gut es ging festgehalten. So war es bis 1882, wo auch in den Oberklassen der Realschulen der Unterricht in den biologischen Fächern aufgehoben wurde und zwar auf Grund eines Erlasses des (liberalen!) Ministers Falk, der im preußischen Abgeordnetenhause erklärte, er würde es niemals dulden, daß die Descendenzlehre zum Gegenstande des Unterrichts gemacht und ein als Darwinist bekannter Lehrer angestellt werde. Es war nämlich ruchbar geworden, daß der Lehrer Dr. H. Müller, welcher sich durch blütenbiologische Forschungen sehr vorteilhaft bekannt gemacht hatte, seinen Primanern (in einer Vertretungstunde) die ersten Abschnitte aus „Werden und Vergehen“ vorlas, einer Schrift, die den verdienstvollen Ernst Krause (pseudon. Carus Sterne) zum Verfasser hatte und damals viel gelesen wurde; man hatte dieses Ereignis vor das Abgeordnetenhaus gebracht. So schied, gewissermaßen aus einem Racheakte, der biologische Unterricht aus den Oberklassen sämtlicher höheren Lehranstalten aus. Zwanzig Jahre später 1901 kam man indessen von diesem Beschlusse wieder zurück und gab es den Leitern der mitlerweile als gleichberechtigt erklärten drei höheren Lehranstalten anheim, den biologischen Unterricht wieder im Rahmen der Physik zu erweitern, bis nach abermals zehn Jahren

*) Diese Angaben beziehen sich auf Preußen, vielleicht erfahren wir gelegentlich von einem unserer Freunde, wie es in dieser Hinsicht in Sachsen und in Süddeutschland steht. Anm. d. Schriftl.

auch diese Beschränkung fiel — wenigstens an den Realanstalten; die Biologie wurde vor kurzem als selbständiges Unterrichtsfach in die Oberklassen eingeführt, aber nur, insoweit es die Direktoren für zweckmäßig halten, was in den Gymnasien selten genug der Fall sein wird. Man hofft, daß in nochmals zehn Jahren auch diese lahme Einschränkung beseitigt sein wird. □

□ —n—n □ □

Anmerkung der Schriftleitung □ Die vorstehende Betrachtung läßt erkennen, wie zäh unsere Schulbehörden, auch ohne Moderniſteneid, am Alten hängen, und doch sollten sie die Umstände nachdenklich machen. Im Namen des Idealismus verschließen sie sich Jahrzehnt um Jahrzehnt wohlbedachten Neuerungen, ohne zu erkennen, wie dieser Idealismus schlecht vor der Wirklichkeit besteht; die Schule lehrt Idealismus, und das Resultat ist Cynismus und Abspannung. Indessen würde man der Schule Unrecht tun, wenn man ihr die ganze Schuld an diesem Ergebnisse zuschreiben wollte. Unsere Schulen sind zweifellos immer besser geworden und wenn das Ergebnis immer schlechter wird, so muß man den Grund anderswo suchen; die Erfolge und der Segen der Schulen hängen nicht in erster Linie von Lehrern und Lehrplänen ab, sondern von der Natur der Kinder selbst, die ihnen zugeführt werden; es sind aber die Kinder ihrer Eltern, und sie sind zumeist in Sünden gezeugt; wo die Folgen dieser Sünden mit individuellen Varianten zur Interferenz gelangen, da erleben wir solche Dinge wie letztes Jahr am Carola-Gymnasium in Leipzig, wo von 17 Oberprimanern drei zu Selbstmördern wurden, und daran können auch die besten Lehr-Absichten und -Kräfte nichts ändern. □ □ Es gab eine Zeit, wo aus den jämmerlichsten Schulen tüchtige Menschen hervorgingen, heute liefern die besten Anstalten körperliche und geistige Krüppel; sehr häufig fanden sich unter den Einjährigen noch 20 % militärtaugliche junge Männer, und 90 % griffen, wenn sie die Wahl hatten — nach dem Simplizissimus! Daran kann auch der biologische Unterricht nichts ändern. Wir besitzen ja eine Gruppe biologisch geschulter Menschen, wenigstens könnten sie's sein — die Mediziner; sie haben, wenn nicht in der Schule, so doch auf der Universität, jahrelang Anatomie und Physiologie, Zoologie und Botanik studiert und ihre Examina gemacht; aber was ist das Ergebnis? Ich meine — es ist trostlos, und dieses Urteil findet darin seine Bestätigung, daß sich in Norddeutschland ein „Verein biologisch denkender Ärzte“ *) gebildet hat. Hier bestätigt ein nachdenklicher Arzt, der dazu aufgerufen hat, daß die Ärzte gemeiniglich nicht biologisch denken; und in der Tat, täten sie es, so würde sie die Logik nach Mittgart bringen, für das sie doch nur ein Achselzucken haben. Ich habe eine schlesische Stallmagd kennen gelernt, die mehr natürliches Verständnis für das, um was es sich hier handelt, hatte, als mancher Mediziner, mit dem ich in Berührung gekommen bin. Gott helfe uns weiter, Amen. □

□ □

Mit einem historisch verkommenen Volke kann man keine neue Welt erschaffen
□ Kleomenes

*) Siehe Nr. 9 der Mittgart-Blätter. □

Materialien zur Sexualethik*)

7

Die Frauenfrage ist so alt wie die Menschheit. Was man heute mit dem Begriffe verbindet, ist ein kleiner Ausschnitt aus einer großen Erscheinungsreihe, die letzten Grundes in den sexualethischen Fragestellungen, allenfalls in Konkurrenz mit solchen aus dem wirtschaftlichen Leben verankert ist. Das läßt sich besonders deutlich an der Geschichte der Sekten erhärten, in denen die Frauenfrage zu allen Zeiten eine große Rolle gespielt hat. Während die Großkirchen diese immer durch autoritative Regelungen so gut es eben ging aus der Welt zu schaffen suchten, haben die Frauen in ihrer Seelenpein zu allen Zeiten in solchen frommen Kreisen ihren Trost gesucht und das gilt auch von den anglikanischen Quäkern und Methodisten-Gemeinden, die ja in ganz anderem Sinne als der Protestantismus das Überkommene in Frage gestellt hatten. „Nicht Schrift sondern Geist!" riefen diese im Gegensatz zu Luther, und wieder im Gegensatz zu den Evangelien und Apostelbriefen setzten sie weibliche und männliche „Erleuchtung" und „Erweckung" vollkommen gleich und gaben dadurch manchem beklommenen Frauengemüte bei stillem Zusammensitzen in kahlen Betstuben den Mut, sich der inneren Spannung in elementaren Kundgebungen zu entäußern. □

□ Unter diesen Frauen gewann wohl den größten Einfluß Anna Lee, später allgemein: „Mutter Anna" genannt. Im Jahre 1736 als Tochter eines Grobschmiedes in Manchester geboren, wurde sie, noch sehr jung, mit einem Trunkenbolde verheiratet. Was sie in dieser Ehe unter sich überstürzenden Geburten erlebte, konnte selbst ihre vortreffliche Natur nicht ohne Schaden überdauern. Ihr Nervensystem fing an zu versagen, als ihr nicht weniger denn acht Kinder in rascher Folge verdarben und starben — sie versank in Trübsinn. Seit 1768 hatte sie Visionen, 1774 siedelte sie nach dem Staate New-York über, wo sie sehr bald den Mittelpunkt einer neuen Sekte bildete, die man wegen ihrer auffälligen Kopfbewegungen, die sie während ihrer gottesdienstlichen Handlungen verübten, Shakers — Schüttler oder Zitterer — nannte. Die Lehre von Mutter Anna gipfelte in der grundsätzlichen Verurteilung der Ehe, in welcher sie den Quell aller Verdammnis erkannt zu haben glaubte. Ihre Predigt drehte sich um den Gedanken: Christus, der zweite Adam, habe nur dem männlichen Geschlechte die Erlösung gebracht; die Weiber lebten nach wie vor in der Hölle, ihm sei die Macht nicht gegeben, diesen zu helfen. Das Unheil mußte erst riesengroß werden; dann aber hatte Gott Erbarmen und sandte sie, Mutter Anna, herab, um die Weiber zu trösten und auch ihnen die Erlösung zu bringen. Wie Christus der zweite Adam, so sei sie — die zweite Eva. Und sie brächte ihnen die Erlösung mit der einzigen Erkenntnis, daß hinfort kein Weib mehr von einem Manne empfangen solle. Tatsächlich hat in den Shakergemeinden, deren es noch 1875 58 mit 2500 Köpfen gab, niemals eine Geburt stattgefunden; sie pflanzen sich nur durch Proselyten fort. Diese Gemeinden haben vollkommene Gütergemeinschaft und ein blühendes und in seiner Art mustergültiges Wirtschaftsleben, sie beschäftigen sich mit Landwirtschaft und Handwerk; alle die in den Shakergemeinden in Massachusetts waren, wissen nicht genug von dem Ordnungssinn, der Schlichtheit und Redlichkeit dieser Frauen und Männer zu erzählen; man hat behauptet, daß sich etwas Ähnliches nirgends wieder finde. Es ist aber auffällig, daß sich die um Mutter Anna hauptsächlich aus den ärmeren Schichten rekrutieren, in den höher-

*) Diese Betrachtungen erschienen bisher unter der Überschrift: „Grundlinien der Sexualethik", ein viel zu anspruchsvoller Titel, der deshalb aufgegeben wird.

stehenden erfuhr der Gedanke manchfache Verfeinerungen; aber wenn derselbe auch zeitweilig weite Kreise zog (selbst in Deutschland machten sich ähnliche Regungen in den 30er Jahren vorigen Jahrhunderts bemerkbar; vergleiche die durch den Königsberger „Muckerprozeß“ bekannt gewordene Pfarrer Ebel-Gemeinde), so haben diese verfeinerten Bildungen doch keinen Bestand gehabt, wenngleich sie eine Zeitlang im geistigen Leben einiger östlichen Staaten Nordamerikas eine große Rolle gespielt haben. Es müssen damals im Staate New-York und im weiteren New-England Zustände geherrscht haben wie in Altgriechenland, als der thrakische Tanzgott seinen Einzug hielt, nur daß es sich bei den Anglikanern weniger um körperliche als um seelische Rhythmen handelte. Unter den Frauen, die eine Zeitlang im Mittelpunkte dieser Bewegungen standen, ist Lucia Umphreville aus Delphi, eine Dame von vornehmer Geburt, hoher Begabung und großer Schönheit, zu nennen. Sie hatte gleichfalls Gesichte und Eingebungen, die sich auf das Verhältnis der Geschlechter bezogen und erklärte: In dem „neuen Reiche“, welches bald kommen würde, dürfe kein weibliches Wesen mehr an Liebe denken, und auch die Männer würden dort nach dem „höheren Gesetze“ leben; ihr beiderseitiges Verhältnis würde sich auf eine ideale Freundschaft beschränken, auf „Seelenbrautschaft“, so daß die Annäherung der Geschlechter eine Grenze niemals überschreiten würde — den Trost des heiligen, aller Sinnlichkeit entkleideten „Seraphinenkusses“. Es ist auffällig, daß sich auch viele Männer in diese Bewegung hineinziehen ließen und zu ähnlichen Schwärmereien gelangten; dieselben pflanzten sich in immer weitere Kreise fort, viele Frauen wollten nichts mehr von ihren Männern, viele Mädchen nichts von Burschen wissen; in Manlius im Staate New-York ging unter den ungläubigen Männern die Redensart, das Weibervolk sei so gut geworden, daß es zu nichts mehr gut sei; in den einsamsten Blockhäusern des (damals, in den 30er Jahren) fernen Westens wurde mit heiligem Ernste und viel biblischen Zitaten über die Seelenbrautschaft debattiert, gerieten die einfachsten Weiber in Seelennot, spielten sich unglaubliche Ehedramen ab, und alles das nahm die Leute mehr in Anspruch als ihre täglichen Geschäfte; es geschah alle Tage, daß Frauen ihre Männer und Töchter ihre Eltern verließen, Studenten zogen, ohne ihre Studien beendet zu haben, im Lande umher und riefen das Volk „zur Erweckung“. Viel wurde ein Gesicht besprochen, welches einer der erleuchteten Geistlichen, Rev. Stone in Salina, einem berühmten Salzdorfe am Onondogasee hatte, von dem sich die Kunde wie ein Lauffeuer verbreitete und neue Scharen zur Erweckung brachte. Stone sah im Schlafe ungeheure Mengen von Männern und Frauen, die den Himmel verdunkelten; plötzlich kam Bewegung in die Haufen, sie trieben wie Schneeflocken im Winde durcheinander; ein großer Kummer und das lebhafteste Verlangen prägte sich auf allen Gesichtern; jeder Mann schien sich nach einem Weibe, jegliches Weib nach einem Manne zu sehnen. — Nach einer Erklärung seines merkwürdigen Traumes gefragt, erwiderte Stone: „In dem gegenwärtigen Zustande der Welt seien Männer und Frauen fast immer falsch verbunden; das ihm beschiedene Gesicht bedeute den neuen Morgen, an dem den Geistern diese Erkenntnis zum Bewußtsein kommen werde: Der leidenschaftliche Ausdruck von Schmerz und Verlangen auf den Gesichtern bedeute die Sehnsucht der Seelen nach einer glücklicheren Verteilung, die nicht nach körperlichen Unzulänglichkeiten, sondern allein nach den geistigen Bedürfnissen erfolgen werde“. Näheres über diese interessanten Bewegungen finden unsere Leser in dem im Buchhandel freilich, so scheint es, vergriffenen feinsinnigen zweibändigen Werke von W. Hepworth Dixon: „Seelenbräute“; uns muß hier das Wenige genügen; und ich will nur noch hinzufügen, daß dem Unfug schließlich durch die „Ungläubigen“ ein Ende bereitet wurde, indem sie sich in ihren Gewohnheiten und ihrem häuslichen Frieden gestört fühlten und Miene machten, zu den

Äxten und Flinten zu greifen. Die Verkünder der neuen Lehre wurden an mehreren Orten mir Teer bestrichen, in Federn gerollt und auf Stangen umher getragen; auch die Gerichte griffen ein und verurteilten die unruhigsten Köpfe zu Geld= und Gefängnisstrafen. Dazu kam, daß die Männer, mit Ausnahme einiger ganz Verrückter, vom Anfang an nur mit halber Seele bei der Sache waren, während das rationelle Element bei ihnen sehr bald zu Abweichungen führte, die mehrfach in neue, geradezu züchterisch gedachte, aber noch immer mit religiösen Wahnsinnsäußerungen verbundene Forderungen ausklingen; ich denke hierbei an die „Heiligen des jüngsten Tages", die Mormonen, die gleichfalls vom Staate New=York, der damals der „Branddistrikt" hieß, ausgegangen waren. Mit ihnen wollen wir uns ein anderes Mal beschäftigen. □

□ □

Aus Nigeria □ Der englische Vizegouverneur J. J. Fitzpatrick berichtet in „Weekend" über Ehegebräuche im Distrikte Kwolla in Nigeria, die auf den ersten Blick an Anarchie erinnern. Die Ehewahl liegt bei den Weibern; diese suchen sich die Männer nach ihrem eigenen Geschmacke und entlassen sie wieder, wenn ihnen die Zeit gekommen scheint. Frauen und Mädchen bilden zwei getrennte Klassen, die sich durch ihre Tracht unterscheiden. Indessen findet der Übergang in der einfachsten Weise statt, indem das Mädchen in die Hütte ihres Auserwählten zieht und Frauenschmuck anlegt. Der rassenhygienische Ernst, welcher diesem losen Wesen anhaftet, gibt sich indessen darin zu erkennen, daß das Weib, welches sich Mutter fühlt, sofort die Hütte ihres Gatten verläßt und zwei bis drei Jahre lang streng ihren Mutterpflichten lebt. Wahrscheinlich ist diese Eheform unter fortschreitender Emanzipation der Weiber aus polygamen Zuständen hervorgegangen, wie sie ja bis vor kurzem im benachbarten Togo und Kamerun zuhause waren. □

□ □

In Sumatra bemalen sich manche Jungfrauen entweder quer über der Stirn oder auf der Brust mit einem braunroten Betelstrich. Diese Striche werden jeden Morgen sorgfältig erneuert und bilden ein Zeichen, daß diese Mädchen sich zu verheiraten wünschen. Bei den Männern findet man zum Zeichen der gleichen Gesinnung eine Quaste aus wohlriechenden Blättern, die sie kunstvoll an ihren Kopftüchern befestigen. □

Aus der Mittgartbewegung

Die in Nr. 21 unserer Blätter angekündigte Programmschrift ist nach einiger Verzögerung erschienen und zwar im Selbstverlage des Bundes, weil sich kein Verleger fand, der sich auch nur teilweise mit dem Inhalte derselben identifizieren wollte. Ja, wenn es sich um so etwas wie den „Roman einer Gefallenen" gehandelt hätte! Immerhin soll der Versuch gemacht werden, der Öffentlichkeit einen Teil der Auflage durch einen Leipziger Kommissionär zugänglich zu machen. □

□ Sonst ist leider nicht viel über unsere Bewegung zu berichten; die Ortsgruppen, welche in Dresden, Leipzig und Chemnitz, wenn auch in kleinstem Umfange bestanden haben, sind, wohl infolge der Vergeblichkeit ihrer Bemühungen, sich auszubreiten, ganz still geworden,

und nur aus dem weiten Reiche findet sich von Zeit zu Zeit ein ermunternder Zuspruch. Nur in Brünn hat eine Zusammenkunft der deutschgesinnten Lehrerschaft stattgefunden, in der über rassische Zucht und zwar hauptsächlich über die Pläne des Mittgart-Bundes verhandelt worden ist. Es wurde anerkannt, daß der Mittgart-Gedanke unter allen zur Erörterung gestellten Ideen vom logischen Standpunkte aus der richtigste sei. Dagegen wurde die praktische Durchführbarkeit desselben, besonders im Hinblick auf die von weiblicher Seite zu gewärtigenden Widerstände, angezweifelt, auch auf die unsichere rechtliche Grundlage des geplanten Unternehmens hingewiesen. Soviel ist mir berichtet worden. Hier sei aber darauf hingewiesen, daß das Recht nicht dazu da ist, das Leben in unmöglichen Lagen zu erhalten, sondern ihm zu dienen; es muß aber zu diesem Zwecke sich den veränderten Umständen anpassen; auf wirtschaftlichem und technischem Gebiete gilt dieses als selbstverständlich, nur wenn es sich um den Menschen selber handelt, wird das Recht zum Kreuz, an das man den lebendigen Leib festzunageln sich verpflichtet hält; aber die so verfahren, streiten wider göttliche und natürliche Ordnungen, die dem Alten den Tod geben und Neues Triebkräftiges an dessen Stelle setzen. Die Erörterung, ob eine sittlich gerechtfertigte Neuerung sich auf dem Boden bestehenden Rechtes bewegt, ist irrationell; von den beiden Elementen: sittliche Forderung und Gesetzesparagraph ist die erstere maßgeblich und wo ihr das Recht entgegensteht, da darf es gescholten werden und muß sich eine Abänderung gefallen lassen. So faßten die Sache auch die Griechen in ihrer guten Zeit auf, die genialsten Gesetzgeber aller Zeiten, bei allem besonnenen Schutz, den sie den Landesgesetzen angedeihen ließen. Nur das Eine verlangten sie von demjenigen, welcher ein Gesetz vor dem Prytanaion zu schelten wagte, daß er ein Besseres in Vorschlag brachte, und nur der Tadel ohne Besserungs-Vorschlag galt als verwerflich. □ Nun wohl, wir haben dieses Bessere; es hat sich uns in einem neuen Heilsgedanken offenbart; wir verlangen seine Respektierung und werden nicht aufhören und so lange dafür eintreten, bis es in sein heiliges Recht eingesetzt wird, denn nicht persönlicher Wille und Eitelkeit ist es, was uns antreibt so zu tun, sondern die leidenschaftslose Einsicht in die Kraftwirkungen des menschlichen Lebens, in die Heilsbewegung. —

Noch mache ich unsere Freunde, besonders die reichsdeutschen Lehrer, auf den gleichfalls in Brünn erscheinenden: „Deutschen Schulwart" aufmerksam, der in Nr. 6 des laufenden Jahrganges eine Besprechung des Mittgartgedankens von K. Schirmeisen brachte, das Beste, was bisher über diesen gesagt worden ist. Nach dem sonstigen Inhalte dieses Heftes zu urteilen, gehört diese Zeitschrift zu den Besten ihrer Art.

Der Bundesälteste

An Geldbeiträgen sind eingezahlt worden: a. beim Bundesältesten: Dr. E. in S. 5 M., H. B. in B. 5 M., E. G. in B. 10 M., M. E. in G. 6 M., J. F. in R. 6 M., M. E. in G. 7,20 M., K. S. in A. 3 M., Dr. M. O. und G. O. in P. 10 M., G. H. in S. 5 M., —s in Halle 10 M., M. E. in G. 0,70 M., Dr. K. in E. 5 M., W. S. in U. 3 M., K. G. in G. 3 M., K. R. in M. 10 M., Dr. L. in D. 5 M., K. S. in B. 5 M., J. R. in B. 5 M.; b. bei der Leipziger Ortsgruppe: H. S. in L. 20 M.

Verantwortlicher Leiter: Dr. W. Hentschel, Buchholz-Friedewald bei Kötzschenbroda, Bezirk Dresden, Siegesplatz.

Druck von J. C. F. Pickenhahn & Sohn, Chemnitz.

Mittgart-Blätter

Mitteilungen des Mittgart-Bundes / Erscheinen in zwangloser Folge

Nr. 22 Mai 6

Penthesilea

Du sollst den Gott der Erde mir gebären!
Prometheus soll von seinem Sitz erstehn
Und dem Geschlecht der Welt verkündigen:
Hier ward ein Mensch, so hab ich ihn gewollt!

Heinrich von Kleist (Achilleus zu Penthesilea)

In ihrer weltumspannenden Vielseitigkeit hat uns unsere klassische Dichtung auch ein Problem vor Augen gestellt, das uns als ein sehr modernes erscheint — den züchterischen Staat. An dem Mythenstoffe der Amazonen haben sich schon die alten Dichter und Bildhauer erprobt. Heinrich von Kleist hat ihn in eine neue Form gegossen, und er hat in diese Dichtung, nach eigenem Ausspruche, den ganzen Schmelz und Glanz zugleich seiner Seele hinein versenkt. Seine Absicht war zwar eine psychologische: er wollte den leidenschaftlichen Kampf einer stolzen und herben jungfräulichen Seele um ihre Individualität verkörpern, indessen zwang ihn sein Gegenstand zugleich, sich in dasjenige Problem zu vertiefen, welches uns so lebhaft beschäftigt. □

□ Im Lande der Amazonen, am Kaukasus, lebte in alter Zeit ein skythisches Volk, frei und kriegerisch; aber es ward unterjocht; die Männer und Knaben starben unter den Schwertern der fremden Eroberer, und die Weiber fielen den Siegern zur Beute. Indessen lag es nicht in ihrem Sinne, sich einem solchen Schicksal willig zu fügen; sie sannen auf Rache, und in der Nacht, da der fremde äthiopische König mit Tanais, der Skythenfürstin, seine Vermählung feierte, rächten die Weiber ihre Schmach, indem jedes von ihnen, zu verabredeter Stunde, den Stahl in das Herz seines aufgedrungenen Bettgenossen tauchte. Vernehmen wir nun das Weitere aus dem Munde der Penthesilea, einer fernen Enkelin der Tanais: □

„Und dies jetzt ward im Rat des Volks beschlossen:
Frei wie der Wind auf offnem Blachfeld sind
Die Frau'n, die solche Heldentat vollbracht,
Und dem Geschlecht der Männer nicht mehr dienstbar.
Ein Staat, ein mündiger, sei aufgestellt,
Ein Frauenstaat, den fürder keine andre
Herrschsücht'ge Männerstimme mehr durchtrotzt,
Der das Gesetz sich würdig selber gebe,
Sich selbst gehorche, selber auch beschütze,

Und Tanais sei seine Königin!
Der Mann, des Auge diesen Staat erschaut,
Der soll das Auge gleich auf ewig schließen;
Und wo ein Knabe noch geboren wird
Von der Tyrannen Kuß, da folg er gleich
Zum Orkus noch den wilden Vätern nach! —
Der Tempel Ares füllte sich sogleich
Gedrängt mit Volk, die große Tanais
Zu solcher Satzung Schirmerin zu krönen.
Gerad als sie im festlichen Moment
Die Altarstuf erstieg, um dort den Bogen,
Den großen, goldenen, des Skythenreichs,
Den sonst die Könige geführt, zu greifen
Von der geschmückten Oberpriest'rin Hand,
Ließ eine Stimme also sich vernehmen:
„Den Spott der Männer werd er reizen nur,
Ein Staat wie der, und gleich dem ersten Anfall
Des kriegerischen Nachbarvolks erliegen;
Weil doch die Kraft des Bogens nimmermehr
Von schwachen Fraun, beengt durch volle Brüste,
Leicht wie von Männern sich regieren würde."
Die Königin stand einen Augenblick
Und harrte still auf solcher Rede Glück;
Doch als die feige Regung um sich griff,
Riß sie die rechte Brust sich ab und taufte
Die Frauen, die den Bogen spannen würden,
Und fiel zusammen eh' sie noch vollendet:
Die Amazonen oder Busenlosen! —
Hierauf ward ihr die Krone aufgesetzt."

□ □

□ Und auf die Frage des Achilleus, wie der so ohne Hülfe der Männer entstandene Frauenstaat sich ohne deren Hülfe fortpflanze, fährt Penthesilea in ihrer Erzählung fort: □

„So oft nach jährlichen Berechnungen
Die Königin, was ihr der Tod entrafft,
Dem Staat ersetzen will, ruft sie die blühendsten
Der Fraun aus allen Enden ihres Reichs
Nach Themiscyra hin und fleht im Tempel
Der Artemis auf ihre jungen Schöße
Den Segen keuscher Marsbefruchtung nieder.
Ein solches Fest heißt, still und weich gefeiert,
Der blühnden Jungfraun Fest; wir warten stets
Bis, wenn das Schneegewand zerhaucht, der Frühling
Den Kuß drückt auf den Busen der Natur.
Dianas heil'ge Priesterin verfügt
Auf dies Gebot sich in den Tempel Mars
Und trägt, am Altar hingestreckt, dem Gott
Den Wunsch der weisen Völkermutter vor.
Der Gott dann, wenn er sie erhören will —
Denn oft verweigert er's, die Berge geben,

Die schneeigen, der Nahrung nicht zu viel —
Der Gott zeigt uns durch seine Priesterin
Ein Volk an, keusch und herrlich, das statt seiner
Als Stellvertreter uns erscheinen soll.
Des Volkes Nam' und Wohnsitz ausgesprochen,
Ergeht ein Jubel nun durch Stadt und Land.
Marsbräute werden sie begrüßt, die Jungfraun,
Beschenkt mit Waffen von der Mutter Hand,
Mit Pfeil und Dolch, und allen Gliedern fliegt,
Von emf'gen Händen jauchzend rings bedient,
Das erzene Gewand der Hochzeit an.
Der frohe Tag der Reise wird bestimmt,
Gedämpfter Tuben Klang ertönt, es schwingt
Die Schar der Mädchen flüsternd sich zu Pferd,
Und still und heimlich, wie auf wollnen Sohlen,
Geht's in der Nächte Glanz, durch Tal und Wald,
Zum Lager fern der Auserwählten hin.
Das Land erreicht, ruhn wir an seiner Pforte
Uns noch zwei Tage, Tier und Menschen aus:
Und wie die feuerrote Windsbraut brechen
Wir plötzlich in den Wald der Männer ein,
Und wehn die reifsten derer die da fallen,
Wie Samen, wenn die Wipfel sich zerschlagen,
In unsere heimatlichen Fluren hin.
Hier pflegen wir im Tempel Dianas ihrer
Durch heil'ger Feste Reihn, von denen mir
Bekannt nichts als der Name Rosenfest,
Und denen sich bei Todesstrafe niemand
Als nur die Schar der Bräute nahen darf —
Bis uns die Saat selbst blühend aufgegangen;
Beschenken sie wie Könige zusammt,
Und schicken sie, am Fest der reifen Mütter,
Auf stolzen Prachtgeschirren wieder heim.
Dies Fest dann freilich ist das frohste nicht,
Neridensohn — dann viele Thränen fließen,
Und manches Herz, von düsterm Gram ergriffen,
Begreift nicht, wie die große Tanais
Bei jedem ersten Wort zu preisen sei."

□ □

□ Damit müssen wir dieses poetische Citat beschließen, es dem Leser, in sofern ihm die Kleistsche Tragödie noch unbekannt ist, anheimgebend, sie als Ganzes auf sich wirken zu lassen. Sie gehört zu den seltensten Schöpfungen des Genius und macht es uns auch begreiflich, daß der Dichter von seinen Zeitgenossen nicht verstanden wurde. Wer die irdischen Dinge aus dieser stolzen Höhe betrachtet, der paßt nicht mehr zu den Kurzsichtigen und Blöden, er muß mit ihnen in Widerspruch geraten. Fehlt ihm dann auch noch die philosophische Ruhe, das gelassene Herabsehen auf die Menschen als auf spielende Kinder, so muß er, von ihnen unverstanden, zu einem Unsteten und Flüchtigen werden, dem sie Übles nachsagen, hinter dem die Büsche zusammenschlagen. □



Am 17 Hartung dieses sechsten Mittgartjahres (1911) starb auf seinem Gute bei Haslemere im 90. Lebensjahre

Franzis Galton,

ein Mann, dessen Leben reich war an Arbeit und der, als einer der ersten, den Menschen den neuen Weg des Lebens zeigte. Ursprünglich Geograph und Ethnologe, wendete er sich Anfangs der 60er Jahre der jungen Wissenschaft der Anthropologie zu. Seine an der heimischen Bevölkerung ausgeführten somatischen Untersuchungen ließen ihn sehr bald die Frage aufwerfen, ob denn die Zukunft der englischen Art unter den zersetzenden Wirkungen des Industrialismus noch gesichert sei, und er gelangte zu einer entschiedenen Verneinung dieser Frage. Aber er gehörte nicht zu den Männern der Wissenschaft, die ihre Pflicht getan zu haben glauben, wenn sie eine solche Tatsache konstatiert haben; seine Ideen verdichteten sich immer entschiedener zu rassenhygienischen Forderungen, die er in einer vielgelesenen Schrift: „Über die mögliche Verbesserung des Menschengeschlechtes unter den bestehenden Bedingungen des Rechts- und Gefühlslebens", London 1901, niedergelegt hat. □

Der auf Grund seiner „eugenischen" Vorschläge (er hat diesen Ausdruck zuerst angewendet) entstandenen „Eugeniks education society" sowie einer internationalen Vereinigung für Rassenhygiene, der sich die von A. Plötz gegründete entsprechende deutsche Vereinigung anschloß, gehören viele der angesehensten englischen und deutschen Gelehrten zum wenigsten mit ihren Namen an. Der Verstorbene hat ein großes Vermögen, welches er hinterlassen hat, zu einer Stiftung bestimmt, durch welche die Rassenpflege gefördert werden soll. Wir schließen uns der Ehrung dieses seltenen Mannes in teilnehmender Bewegung an und werden den Namen Franzis Galton in hohen Ehren halten.

□ Der Bundesälteste